

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungssatz Nr. 4088 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., answärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 166.

Freitag, den 20. Juli 1900.

7. Jahrgang.

Siehe zu eine Beilage.

## Die Menschheitsfeindin Profitucht.

Das furchtbare Ereignis wühlte die schlimmsten Seiten der Menschennatur von Grund aus an die Oberfläche empor. Wenn der Tod in schrecklichster Gestalt plötzlich an Hunderte, an Tausende von Menschenleben drohend herantritt, dann überwältigt in den meisten Seelen der Rettungstrieb jedwedes andere Empfinden. Rücksichtslos stampft der Stärkere den Schwächeren zu Boden, nur auf die eigene Rettung bedacht. Verzweifelt klammert sich der Ertrinkende an den nächsten Schwimmer, mag er auch ihn mit sich hinabziehen in das nasse Grab.

Aber auch höchster Edelmut, lähne Rettungsthat bis zur Selbstaufopferung strahlt uns entgegen aus Szenen allgemeiner Noth.

Beide Erscheinungen, die gegensätzlichen Bethätigungen der Selbstsucht und der Menschenliebe, traten jederzeit und überall zu Tage bei allen Katastrophen. Auch bei dem furchtbaren Schiffsbrand in Newyork wußte man davon zu erzählen.

Aber eine graufige Eigenart empört uns an jenem Vorgange, die nicht allein bedingt wird durch allgemeine menschliche Eigenschaften, die vielmehr dem Einflusse unserer herrlichen Gesellschaftsordnung geschuldet ist.

Durch verschiedene Zeugen ist erhärtet worden, daß die Führer und Mannschaften vieler Leichterfahrer, die zur Hilfe herbeigeeilt waren, nicht sowohl auf die Rettung von Menschenleben als auf den Profit bedacht waren. Mit den armen Ertrinkenden haben sie um den Rettungspreis gefeilt. Konnte ein Unglücklicher nicht genug zahlen, so wurde er erbarmungslos ins Wasser zurückgestoßen. „Zur Rettung von Kindern haben wir überhaupt keine Zeit!“ gab unwirsch ein Schiffsführer zur Antwort, als er auf ertrinkende Kinder aufmerksam gemacht wurde. Gab es doch so viele werthvolle Güter zu bergen! Das lohnte sich besser.

Diese Profitwütherei in Newyork sollen vor Gericht gestellt werden, doch wird schwerlich genügendes Beweismaterial erbracht werden können, um der Unmenschlichkeit die gebührende Strafe zu erwirken. Haben die Schiffsführer doch den Profit zum höchsten Ziele menschlichen Strebens gemacht. Das ist es ja grade, was dieses Verbrechen zu einem typischen Zeichen der Gefährdung wahrer Menschlichkeit durch die kapitalistische Profitucht macht, daß man es da nicht mit sogenannten Verbrechernaturen zu thun hat, die als „Auswurf der Menschheit“ von den Hochheben des Kapitalismus abgeschüttelt werden könnten. Alle jene Leute sind gute Bürger in angelegener Lebensstellung, die mit den Gesetzen sich trefflich einzurichten gewußt haben. Sonst könnten sie ja nicht Schiffsführer sein. Sie stehen zu der sogenannten göttlichen Weltordnung nicht im Widerspruch, zahlen sicher ihre Steuern und gehen sonntäglich zur Kirche. Im übrigen denken sie Tag und Nacht brünstig darüber nach, wie sie ihr Guthaben bei der Bank vermehren können, mit erlaubten Mitteln, wenn das genug einbringt, mit unerlaubten, wenn mehr Profit dabei herauskommt und sie nicht gefast werden können. Und daß man uns ja nicht einwende, das sei ein vereinzelter Fall; so etwas kommt — Gott sei Dank! — sonst nicht vor. Es laufen Tausende solcher Ehrenmänner wie die Schiffsführer von Newyork, die Hilfe in der Todesnoth für bares Geld verschacherten, ungehängt in der Welt umher. Was sagen wir? Tausende? Hunderttausende!

Sie haben auch wenig Aussicht gehängt zu werden, selbst wenn ihre Praktiken, die sie in allen kapitalistischen Ehren betreiben, einmal ans Tageslicht kommen und unliebsames Aufsehen erregen, so lange sie nur die Ausübung von Geboten der Menschlichkeit aus Profitgier unterlassen, so lange sie vorsichtig genug sind, passive Mörder zu bleiben, können sie mit allen Ehren, die der Kapitalismus gewährt, gottesfürchtig und dreist ihren Weg durch dieses heillosen Jammerthal und kapitalistische Freudenthal wandeln. Geschäft ist Geschäft, und das Geld reicht nicht, auch wenn es aus zerstörtem Menschenblut und vernichteten Menschenleben geprägt ist. Erst wenn sie sich als aktive Mörder ertappt lassen, bedroht sie Henkershand. So ging es dem ehrjamen und erfindersamen Geschäftsmann Thomas, der eine Mine mit

Uhrwerk konstruirte, um ein Schiff, auf dem er hochverehrte Güter verladen hatte, innerhalb acht Tagen mit Mann und Maus auf den Grund des Ozeans zu versenken. Die Thomasuhr explodirte durch einen unvorhergesehenen Zufall auf dem Kai von Bremerhaven, und Herr Thomas hielt es für rathsam, sich selbst durch einen Revolveranschlag in ein besseres Jenseits zu befördern. Die Nekrologe, die ihm in der bürgerlichen Presse nachgeschickt wurden, betonten, daß er stets ein guter Bürger, Gatte und Geschäftsmann gewesen, der nur in dem ehrjamen Streben, sich und seiner Familie ein Vermögen zu beschaffen, zu dieser bedauerlichen Verirrung gekommen sei. Fühlende Seelen haben denn auch sofort dafür gesorgt, daß seinen Nachkommen eine standesgemäße Erziehung gesichert wird, damit sie einmal zu kapitalbildenden Fierden der bürgerlichen Gesellschaft heranwachsen und nicht ins Proletariat hinabzusinken brauchen. Die Bourgeoisie fühlt und bethätigt unter den schwierigsten Umständen ihre Solidarität, auch dem verirrten Schafe gegenüber, sofern nur die Gesinnung gut ist, gut im Sinne des Kapitalismus. Der Thomas, das war nun einmal so ein verirrtes Schäflein. Wäre er nur vorsichtiger gewesen! Er könnte heute noch in allen Ehren eine Säule der zahlungsfähigen Gesellschaft sein.

Wie war's denn mit dem Rheder Sigmund Schiff in Eisfleth?

Als eines seiner Schiffe in australischen Gewässern untergegangen war, entlossen seiner Feder die klassischen Worte: „Ich freue mich, die Assekuranzprämie eingeeimt zu haben; die Mannschaft ist leider gerettet.“ Die Mannschaft mußte er nämlich auf eigene Kosten in die Heimath zurückbefördern und die Steuern bis dahin zahlen. Wären sie alle eroffen mit ihrem gutversicherten, schwimmenden Sarge, so hätte der fromme Rheder Schiff viel, viel Geld erspart.

Doch der Rheder Sigmund Schiff ist heute noch ein kapitalistischer Ehrenmann. Wer will ihm was? Hat er gemordet? Hat er geraubt? Er hat sich nur einen unvorsichtigen Stoßseufzer über die bedauerliche Profitgier entfahren lassen, die ihm aus der Rettung von ein paar Duzend Seelenten erwuchs, deren Zukunft sowieso im Wasser lag. Wird doch der Rheder Sigmund Schiff stets, wenn von dem Urentomas die Rede ist, mit Fug und Recht Hand und Augen gen Himmel erheben können mit einem: „Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie dieser da!“

Es liegt nahe, auch den Schienenflütern einige Zeilen zu widmen, oder den Bauunternehmern, die Mordfallen in Gestalt brüchiger Bangerüste errichten, um Geld zu sparen. Doch wir wollen beim Wasser bleiben. Das ist ja jetzt zeitgemäß. Gedenke man des Thomas, des Sigmund Schiff, der Leichterfahrer von Newyork, dann wird einem auch der Sinn des Spruches erst recht klar, den die Bremer Kaufleute und Rheder zu Ruh und Frommen ihrer Kaufleute im Seemannsheim zu Bremen haben anbringen lassen: Navigare necesse est, vivere non necesse est — „Seefahren ist nöthig, leben ist nicht nöthig“, oder mit anderen Worten: Profit muß sein zu Wasser und zu Lande, selbst auf Kosten von Menschenleben. Der schöne Spruch ist ja neuerdings auch in's Weltpolitische übertragen worden. Und das gehört sich auch so in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Der Profit ist ihr Göze. Sie züchtet die Profitgier künstlich heran als das Leitmotiv menschlichen Strebens. Nur immer weiter so, und die Profitgier wird alles edlere Empfinden aufressen, bis ein hartgesottenes Geschlecht von Thomassen, die sich nicht kriegen lassen, die Generalausbeutung aller fünf Welttheile und ihre Bewohner in den Klauen hat. Herr Cecil Rhodes ist der Typus der politischen Thomasse, die die kapitalistische Zukunft beherrschen werden.

Freilich diese kapitalistische Entwicklungsbahn ist schon in ihre absteigende Kurve eingetreten. Andere, gewaltigere Kräfte wirken ihr entgegen. Die Menschheit wird der kapitalistischen Profitgier nicht rettungslos zur Beute fallen. Mit mächtiger Hand reißt der Sozialismus die Menschheit in seine Bahn, indem er der Profitgier den Nährboden entzieht, rettet er die Menschheit vor der Verrohung und Verthierung. Erst unter dem segensreichen Einfluß sozialistischer Einrichtungen werden alle edleren und feineren Empfindungen der Menschen sich entfalten und ihnen ein Glück verschaffen, das wir heute nur ahnen können.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

**Nachdruffieber.** Die Hiobspost von der Bestätigung des Falles der Gesandtschaften in Peking hat einen stürmischen Wiederhall in der deutschen Presse gefunden. Wir verstehen die lebhaftesten Ausbrüche des Schmerzes und des Jornes — die grotesken Wuthparoxysmen aber, in denen die chauvinistischen und liberalen Organe toben, sind weder menschlich noch unter politischen Gesichtspunkten verständlich. Die „Augsburger Abendzeitung“ spricht von den Mordthaten einer „wahnwitzigen, entmenschten Horde“. „Alle Nationen sind heute in Schmerz und Trauer versetzt, um ihre in so schrecklicher Weise umgekommenen Angehörigen in Peking, und diese entsetzliche Bluttat wird sie hoffentlich endlich zu energischer Inangriffnahme des gemeinsamen Rachewerkes zusammenführen und alle störenden und kleinlichen Eifersüchteleien unter ihnen beseitigen.“ Nun wird man auf richtige Entrüstung über die Pekingereuel und gleichwohl psychologisches Verständnis für die Vorgeschichte der schreckvollen Vorgänge empfinden dürfen. Man versucht nicht umsonst, einem Volke, das auf eine dem Fernstehenden gewiß barock und versteinert erscheinende, aber vieltausendjährige und mit allen Fasern seines sittlichen Empfindens verknüpfte Kultur zurückschaut, die Auswüchse und Entartungen eines grundverschiedenen Bildungs- und Empfindungslebens bald mit Gewalt, bald mit süßlicher Ueberredung aufzuzwängen. Einer späteren, unparteiischen Geschichtsschreibung bleibt es vorbehalten, im Einzelnen die volkpsychologischen Grundlagen für eine unbefangene Darstellung der Vorgeschichte des fluchwürdigen Krieges zu geben, zu dem im Jahre 1 der Haager Friedenskomödie die Mächte des verbündeten europäischen Kapitalismus im Bunde mit dem amerikanischen Imperialismus und dem jüngst in die Reihe der waffenstarrenden „Kulturländer“ eingetretenen asiatischen Inselstaat ausgezogen. Einstweilen bleibt den heulenden Derwischen der neueste deutsche Weltpolitik, die in den wilden Delirien des Nachdruffiebers den letzten Rest von Besonnenheit und Bestanung verloren, die Wahl übrig, in den Chinesen das gewiß eigenartige und barocke, aber auf eine tausendjährige Vergangenheit zurückblickende, erfindungsreiche Kulturvolk oder die „entmenschte Horde“ zu sehen. (Daß es sich bei der Niedermegehung der Fremden in Peking um keinen Frevel einzelner Fanatiker, sondern um die wilde Rache auf gepeinigter Volksleidenschaft handelt, unterliegt wohl keinem Zweifel.) Ist China das alte Kulturland, so stellt sich die seit Jahrzehnten von den europäischen Mächten beliebte Chinapolitik als eine endlose Kette von trivialen Einbrüchen in ein fremdes Kulturleben, von abwechselnd von nackter Gewinnier und blindem Zelotismus diktierten Vergewaltigungen und Rechtsbrüchen dar. Steht das chinesische Reich dagegen, wie die deutschen offiziellen Geschichtsklitterer neuerdings treuherrlich zu versichern belieben, auf einer Kulturstufe mit den Achantis oder Botokuden, so begreift man schlechterdings nicht, wie die Regierungen der gesaamten europäischen und außereuropäischen Kulturstaaten seit jeher mit diesem Barbarenvolk die freundschaftlichsten und kollegialistischsten Beziehungen gepflogen und wie sich die europäische Rundreise des öllen, ehrlichen Si-Hung-Tschang zu einem Triumphzuge gestalten konnte, wie ihn selten ein fremdländischer Monarch erlebt. Ob sich die deutsche Weltpolitik, die durch die „Erwerbung“ von Kiautschou den Anlaß zu den jetzigen schreckensvollen Wirren in Ostasien gegeben, des Ernites der Lage und ihrer ungeheuren moralischen Verantwortung bewußt ist? Schwerlich. Wie einst die schmetternden Kieler Trompetenfanfaren, so übertönen jetzt die Schlachtgesänge der blutdürstigen Rachekorps die warnenden und mahnenden Stimmen. Mit Wollbampf voraus! heißt wieder einmal die Losung. Aber das Ziel ist nebelhaft und der Klippen sind viele . . .

Die großen Blatopfer, welche die Fremden in China bereits gebracht haben und noch bringen werden, haben vielfach Veranlassung gegeben, die Frage aufzuwerfen, wer an den Wirren mitschuldig ist, und da sind, wie wir bereits unsererseits wiederholt hervorgehoben haben, von Kennern chinesischer Verhältnisse stets die Missionare in die erste Reihe der Mitschuldigen gestellt worden. Die „Völk. Volksztg.“ versucht nun, wenigstens die deutschen Missionare soviel als möglich zu entlasten. Nachdem das ultramontane Blatt an-



geführt hat, wie die deutsche Regierung, welche schon lange bestrebt war, die vorher unter dem französischen Protektorat stehenden Christen in Schantung unter deutsches Protektorat zu bringen, dem Apostolischen Vikar von Südschantung, Mgr. Anzer, die Uebernahme des Protektorats durch das Deutsche Reich angeboten und wie dann nach der Ermordung der deutschen Missionare Nies und Henle am 1. November 1897 der gerade in Stehl weilende Bischof Anzer den Schutz des Protektors angerufen hatte, theilt die „Köln. Volksztg.“ die Vorgeschichte der Besetzung von Kiautschou mit. Das Kölner Blatt schildert, wie Bischof Anzer, als er 1897 um seine Ansicht gefragt wurde, an welchem Punkte Chinas Deutschland festen Fuß fassen sollte, um für die Interessen des deutschen Handels und der deutschen Industrie einen sicheren Punkt zu gewinnen, sich zur Abgabe eines Gutachtens nur als deutscher Privatmann, nicht als Missionsoberer bereit erklärt habe. Der deutsche Gesandte in Peking, Frhr. v. Heyking, hatte einen kleinen Hafen im Süden, in der Nähe von Amoy, zur Beschlagnahme vorgeschlagen. Bischof Anzer sprach sich gegen diesen Hafen aus, da er zu nahe an Hongkong und Tongking liege, verfanbt sei und überdies eine Besitzergreifung nur dort wirken könne, wo Missionare ermordet seien, also in Schantung. Nach der „Köln. Volksztg.“ war man im Auswärtigen Amt nicht geneigt, der Ansicht Anzers recht zu geben. Tags darauf wurde aber der Bischof vom Kaiser empfangen und erteilte auch diesem dieselbe Auskunft. Der Kaiser stimmte dem Bischof zu und ersuchte um einen Vorschlag bezüglich eines geeigneten Hafens in möglichster Nähe des Missionsgebietes. Da nannte Bischof Anzer den Hafen Kiautschou. Die „Köln. Volksztg.“ meint hiernach, dem Bischof könne man nur mit großem Unrecht eine „Schuld“ an der Besetzung von Kiautschou vorwerfen, denn die deutsche Regierung sei zum Zugreifen in China bereits schon seit Jahren entschlossen gewesen.

Diese Mittheilungen des Kölner Blattes sind, wie die „Frankf. Ztg.“ dazu bemerkt, vollständig richtig; ja das Frankfurter Blatt glaubt sogar noch zu wissen, daß nicht nur v. Heyking, sondern auch Dr. Stübel, damals deutscher Generalkonsul in Schanghai, gegen die Erwerbung von Kiautschou gewesen ist. Es herrschte indeß auch schon bisher kein Zweifel darüber, daß die Besetzung von Kiautschou vom Kaiser persönlich beschlossen worden war — auf den Rath des Bischofs Anzer. Mit diesem Rathe vergleiche man aber nun, was derselbe Bischof Anzer in seinem „letzten Neujahrsgrüße“ über die Folgen der Besetzung Kiautschous schrieb. Dort hieß es:

Der erste und bedeutendste Grund der Besetzung war die Besetzung von Kiautschou. Die Einnahme von Kiautschou war für den chinesischen Nationalstolz eine tiefstehende Wunde. Die selbstbewusste Sicherheit, mit der die deutschen Truppen auf den Bergen von Tjingtan an Stelle der Drachenfahne die deutsche Kriegsfahne aufpflanzten, wirkte zunächst ganz verblüffend. Die Regierung fühlte den Boden unter den eigenen Füßen schwanken. Die feindselig gestimmten Mandarinen wurden entfernt, europäerfreundlich bis zum Strich“ war für eine zeitlang die Parole. Missionare und Christen wurden durchaus gerecht behandelt. Damals durchzogen die bekannten Reisenden Südschantung und erhielten vielfach falsche Eindrücke von der tatsächlichen Stimmung und den Zuständen Chinas. Das darauf eine Reaktion eintreten mußte, war voranzusehen. Denn die Wunde, welche Kiautschou geschlagen, war noch lange nicht ausgeblutet, Port Arthur, Weihaiwei, die demütigenden Zeitungsprojekte von einer bevorstehenden Theilung Chinas, alles das datirte von Kiautschou.

Soll man da noch lange nach den wahren Schuldigen suchen, die die Verantwortung für die Besetzung von Kiautschou und die hierdurch hervorgerufenen Wirren tragen? Das Kölner Blatt hat's deutlich genug gesagt.

Auch in dem Briefe eines jungen Hamburgers, den der „Hamb. Corr.“ veröffentlicht, wird hervorgehoben, daß an dem Aufstande in China besonders das sich im Lande immer weiter verbreitende „Missionarunwesen“ ein gehäuftes Maß Schuld trägt. „Der sogenannte Fremdenhaß in China“, so heißt es wörtlich im Briefe, „dürfte zutreffender Missionshaß genannt werden, denn was der Chinese haßt, ist das Aufdrängen und das Eindringen in seine Familie und in deren Angelegenheiten. Daß wir anderen, wenn es einmal zu Unruhen kommt (der Brief ist bereits geschrieben, bevor die Unruhen größeren Umfang angenommen hatten. Red. d. Z.), mitzuleiden haben werden, ist selbstverständlich, denn auch wir sind rothhaarige Teufel, es hat aber noch niemals irgendwo in China Unruhen gegeben, die von europäischen Kaufleuten resp. von deren Handlungen abzuleiten gewesen wären.“ — Wenn man also nach den Schuldigen sucht, denen die großen Untopfer zu verdanken sind, so ergibt sich immer und immer wieder, daß es die Besetzung von Kiautschou und das rücksichtslose Drangängertum der Missionare gewesen sind. Alle Ablenkungsversuche der liberalen und ultramontanen Blätter ändern an dieser Thatsache nichts.

Für die Erhöhung der Eisenbahn Steuern zu machen, versucht Herr Viktor Schweinburg aus Röhren. Der Vertraute des Kaiserthums Krupp und journalistische Vorkämpfer des preussischen Finanzministers jetzt als selbstverständlich vorans, daß sich eine Erhöhung der Industriesteuern „in einer ganzen Reihe von Fällen als unabweisbar erweisen wird.“ — Zu einer Zeit, wo sich schon eine Art Eisenmuth geltend macht und die Eisenpreise eine Höhe zu erklimmen drohen, die einen Rückgang des Konsums befürchten läßt, für höhere Eisensteuern zu plädiren — das ist zwar schön, aber es entspricht sowohl

den Interessen des preussischen Kronenknigs, wie der Sammelwuth des großen Finanzdoktors Miquel. Das Berliner Wandlerblatt meint zu der Eisenzollempehlung unwirksam, die Landwirtschaftlichen Zölle schienen den „Berliner Politischen Nachrichten“ des Herrn Schweinburg bisher noch keine Kopfschmerzen gemacht zu haben. Ganz im Gegentheil! Herr Schweinburg und seine Auftraggeber wissen sehr gut, daß eine Eisenzollempehlung nicht durchzusetzen ist, wenn nicht auch den Agrariern der Mund mit süßem Zollgewinn überfüllt gestopft wird. Je mehr der allgemeine Zollhunger angereizt und angestachelt wird, desto mehr steigen auch die agrarischen Chancen auf exorbitante Lebensmittelpreise. Daher der Name „Sammelpolitik“. Herr Schweinburg besorgt also, indem er die Industriellen zum Zugreifen auffordert, die Geschäfte der landbändlerischen Rastbrüder aufs beste mit. Das Volk aber kann daraus entnehmen, welche Aussichten ihm für die Revision der Handelsverträge erblihen. Wenns nach dem Wunsche der Sammelpolitiker geht, wird sich die alte Geschichte wiederholen: Agrarier und Großindustrielle reichen sich freundlich die Hand und das konsumirende Publikum wird doppelt geschunden.

Büchsenfleisch. Infolge der Kriege in Afrika und China sind die Lager von Büchsenfleisch in England so zusammengeschmolzen, daß die englische Regierung ihren Bedarf in England nicht mehr decken konnte. Australien hat nicht genügend anzubieten, deshalb hat sich die englische Regierung veranlaßt gesehen, große Quantitäten Cornedbeef auf successive Lieferung von Amerika zu bestellen, weil greifbare Waare in Amerika nicht genügend vorrätig ist. Der „Hamb. Corr.“ erfährt von angeblich gutunterrichteter Seite, daß eine große amerikanische Konfervenfabrik 60 000 Kisten gleich etwa drei Millionen Pfund Cornedbeef mit der englischen Regierung kontrahirt hat. Die Preise sind in den letzten Wochen so erheblich gestiegen, daß Büchsenfleisch den Herren Agrariern keine Konkurrenz mehr machen dürfte.

Vom freien Willen der „Freiwilligen.“ Aus München schreibt die „Leipz. Volksztg.“ vom 15. Juli: Das Kriegsministerium, sonst sehr eilig bei der Hand, die Presse mit „Berichtigungen“ zu beglücken, hat bis jetzt noch keine Veranlassung genommen, die Nachricht zu bestreiten, daß in einigen Truppenteilen „Freiwillige“ für China zwangsweise ausgesucht wurden. Nun kommt auch aus Augsburg die Nachricht, beim dortigen dritten Regimente seien Mannschaften wider ihren Willen „bestimmt“ worden, sich in das Nachcorps für China einreihen zu lassen. Die „liberale“ Presse, die über alles, was gegen den Nachzug geschrieben wird, wegen „Landesverrats“ zerkert, verschweigt ihren Lesern die unerhörte Thatsache dieser Freiwilligen-gewinnung. — Die Aufsehen erregenden Fälle von Wilhelmshaven und München sind unseren Lesern bekannt. Nun gesellt sich auch der Fall Augsburg zu ihnen.

Die Behörde, die streikenden Maurer und die „ver zweifelsten“ Meister. In der am 13. d. M. abgehaltenen Sitzung des Vorstandes des „Deutschen Arbeiterbundes“ für das Baugewerbe“ gelangte nach der „B. G. Ztg.“ ein internationales Schreiben aus Neurruppin zur Berlesung. Auf wiederholte Anregung, keine aus Streikorten kommenden Leute zu beschäftigen, wird folgendes erwidert:

„Wir streikenden Maurermeister haben gemeinsam den Kasernenbau übernommen. An dem Tage, an welchem mit der Arbeit begonnen werden sollte, verlangten die Maurer eine Lohnerhöhung und legten sofort, ohne Antwort abzuwarten, die Arbeit nieder. Wir wehrten uns vier Wochen lang tapfer, mußten dann aber auf Drängen der Behörde fast alles bewilligen, was die Leute verlangten. Die Arbeit wurde aufgenommen, aber unsere jungen Leute waren weg und hatten auch bereitwillig Arbeit gefunden, besonders in Spandau. Jetzt kam für uns erst das Schlimmste. Die Behörde trat in schroffer Weise gegen uns auf. Sie brachte nicht allein die Verordnungen für die Streiklage in Anwendung, sondern machte uns des Weiteren für alle an jedem Verlaß verantwortlich, her aus der Verzögerung noch entstehen könnte. Außerdem wurde uns eröffnet, daß, wenn wir nicht innerhalb vier Tagen 200 Maurer auf dem Bau beschäftigt hätten, die Arbeit abgenommen werden würde, die Behörde würde Maurer annehmen, woher sie sie bekommen könnte und wenn sie 1 Mark für die Stunde zahlen sollte. Bei einem derartigen Standpunkte seitens der Behörde mußte jeder Sträpeln anshören; schweren Herzens entschlossen wir uns, Maurer aus Streikorten anzustellen. Die Verantwortung dafür müssen wir der Behörde überlassen. Wir glauben, daß Niemand in der äußersten Noth anders hätte handeln können. Im Uebrigen können wir berichten, daß den aus Streikorten nach hier befristigten Maurern bereits gekündigt worden ist. Wenn uns noch gestattet ist, hier eine Bitte vorzutragen, so ist es die, der Bund wolle mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln darauf hinarbeiten, daß die Behörden ihren oben erwähnten Standpunkt angeben und den Unternehmern in solchen Nothlagen (??) ihre Unterstützung angeheißeln lassen, anstatt sie durch so überaus harte Zwangsmaßregeln zur Verzweiflung (1. Red.) zu bringen.“

Treffend bemerkt dazu die demokratische „Volksztg.“: Die Kruppener Behörde sollten sich alle anderen Behörden, die Bantzen zu vergeben haben, zum Muster nehmen, mögen die profitwärtigen Unternehmer, deren Schmerz hochschwanzig wirkt, vor Verzweiflung Had schlagen. Wie gering müssen übrigens die Forderungen der Neurruppiner Maurer gewesen sein, daß sogar die Behörde sie für berechtigt hielt.

Neue politische Nachrichten. Ein Berliner Blatt weiß zu melden, daß der Reichskanzler Fürst Hohenlohe das Hans Ucker den Linden 77, der Familie v. Wipleben-Rosow gehörig, für sich auf drei Jahre gemietet hat. Sollte Dadel Chlodwig seine Amtswohnung im Kanzlerpalais nicht mehr zuziehen? — Der in Reichsgerichtsgeleis vorgelegene Reichsgesundheitsrath dürfte, wie die „Berl. Pol. Nachr.“ offenbar erklären, mit dem Frühjahr nächsten Jahres in Thätigkeit treten. Der Bundesrath hat nicht nur die Mitglieder zu ernennen, sondern auch der Geschäftsordnung zuzustimmen. — Das Reichsgesetzblatt veröffentlicht eine Verordnung, betreffend die Vertrau-

setzung der im § 154 Abs. 3 der Gewerbeordnung getroffenen Bestimmung vom 9. Juni 1900, sowie eine Bekanntmachung, betreffend die Ausführungsbestimmungen des Bundesrathes über die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen in Werkstätten mit Motorbetrieb vom 18. Juli 1900. — Mit gewaltigen Lantam-Schlägen verländet Herr Viktor Schweinburg in seiner der Verherrlichung Miquel's dienenden Korrespondenz zum so und sovielten Male das Anwachsen des preussischen Kultusetats seit 1871. Was will das gegenüber der lawinenartigen Vermehrung der Ausgaben für militärische Zwecke zu Wasser und zu Lande in dem gleichem Zeitraum besagen! — Mit Rücksicht auf die Arbeiterwuth in Kamerun ist eine Verordung des Gouverneurs von Togo ergangen, wonach die bisher zu entrichtende Gebühr von 10 Mark pro Kopf bei der Anwanderung aus Togo nach Kamerun bis auf Weiteres in Wegfall kommt. Arbeiterwuth ist ein hübsches Wort. Noth der Arbeiter, oder an Arbeitern? Vielleicht beides. — Man erinnert sich vielleicht noch, daß anlässlich der Diskussion der Amnestievorlage im französischen Senat General Lambert ein angebliches Telegramm Joseph Reinach's verlas, das dieser von Rennes nach Ems geschickt haben soll. In einem vom „Siecle“ veröffentlichten Briefe an Reinach erklärt der Handelsminister Milerand, daß nach eingehenden Recherchen die Telegraphenverwaltung keine Spur jener Depesche gefunden habe. — Der Präsident der „Nationalen Union“ in Spanien, Barajoi, ist „aus Gesundheitsrückichten“ von seinem Posten zurückgetreten, man glaubt jedoch, daß der Rückgang der Union die wahre Ursache seines Rücktritts ist. Die „Nationale Union“ bildet bekanntlich die Centralorganisation der Handel- und Gewerbetreibenden, die sich zum Protest gegen die schlechte Regierungspolitik und zum Zwecke der Steuererleichterung zusammengeschlossen hatten. Es scheint, daß die Bewegung im Saunde verlaufen und die alte Mähere ohne wesentliche Aenderungen fortbauern wird. — Ein Schiedsgerichtsvertrag ist zwischen drei Großmächten getroffen worden, allerdings in einer verhältnismäßig untergeordneten Materie. Die „Times“ melden aus Ottawa vom 17. Juli: Zwischen Großbritannien, den Vereinigten Staaten und Rußland ist ein Abkommen getroffen worden, nach dem beabsichtigt wird, die offenen Klagen über eine Beschlagnahme britischer und amerikanischer Fahrzeuge durch russische Kreuzer im nördlichen Theil des Großen Ozeans einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Es handelt sich hierbei um den Kobbenkoll und den Fang von Pelzthieren in einem Meere, über welches Rußland die Hoheitsrechte in Anspruch nimmt. — Infolge der Ermordung eines amerikanischen Juden in Tanger (Marokko) herrscht unter den dortigen Israeliten, welche sich in ihren Häusern verbarrikadirt haben, große Unruhe. Die Vereinigten Staaten sollen von der französischen Regierung wegen dieser Ermordung eines amerikanischen Unterthanen bedeutende Entschädigungen gefordert haben. — Der neugeschaffene australische Staatenbund hat bereits sein von der Königin von England zu ernennendes Oberhaupt erhalten. Sie berief den Earl of Hopetoun zum ersten Generalgouverneur des australischen Bundes. Der Earl of Hopetoun ist 1860 geboren und hat sich als Gouverneur von Victoria in den Jahren 1889 bis 1895 mit den australischen Verhältnissen vertraut gemacht. In Deutschland ist er namentlich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Vereins der Schiffsbauer bekannt, dessen Leitung er vor einigen Jahren auf deutschem Boden leitete. Vorläufig ist der Generalgouverneur ohne Wohnsitz, denn es soll eine Bundeshauptstadt neu gebaut werden und damit hat es noch auf längere Zeit gute Wege. Provisorisch wird er in Sydney residiren.

### Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Aus London läßt sich die „Voss. Ztg.“ melden: Den neuesten Depeschen aus Pretoria zufolge, begann am Montag der Vormarsch der Armee Roberts. Hamilton, der durch einen Haß unterhalb Wonderboomforts vorrückte, säuberte den Pyramidenhügel von Buren und drang nach Waterbal vor, wo er bivouakierte. French marschirte mit einer großen Streitmacht und Maximkanonen in nordöstlicher Richtung. Von den Anhöhen beschoßen die Buren mit Artillerie die britischen schweren Batterien, die das Feuer nicht erwiderten. Weiter östlich war Pole-Carew's Division ebenfalls engagirt. Votbas Streikräfte sollen jetzt thatsächlich von Delarey's Kommando abgeschnitten sein.

Lord Roberts selbst telegraphirt aus Pretoria am 17. Juli: Die Buren machten Montag einen entschlossenen Angriff auf Pole-Carew's linke Flanke und längs uneres, von Sutton besetzten linken Flügels. Mehrere Versuche wurden von ihm gemacht, die Stellung im Sturm zu nehmen, wobei es zum Handgemenge kam. Die (englischen) Fusilliere wurden aufgefordert, sich zu ergeben; die Stellung wurde aber von irischen Fusillieren und Kolonialtruppen tapfer verteidigt. Der Feind verlor 15 Tote 50 Verwundete und 4 Gefangene; die Engländer hatten 7 Tote und 29 Verwundete, 23 Mann werden vermisst. 1500 Buren mit fünf Geschützen durchbrachen einen von den Brigaden Hunters und Rundles gebildeten Korridor zwischen Westlehem und Ficksburg und gingen auf Bindley vor, dicht gefolgt von den Brigaden Pagels und Broadwoods. — Das Reutersche meldet in Betreffung dieses Roberts'schen Telegramms: Montag griffen die Buren den linken Flügel der Stellung Pole-Carew's erfolglos an. Pole-Carew hatte eine scheinbare Lücke in seiner Verteidigungsstellung gelassen (?), die jedoch durch das Feuer der Schiffe und Feldgeschütze beschränkt werden konnte. Die Buren gingen mit Vorsicht vor, als die britische Artillerie plötzlich ein heftiges Feuer eröffnete, so daß sie zurückgehen mußten. Auch Springs wurde ebenfalls seitens der Buren angegriffen, wo sie nach heftigem Kampfe bis auf 50 Yards an die Stellung des Royal Irish Regiments herantraten. Das Regiment, aufgefordert sich zu ergeben, gab als Antwort eine Salve ab, die den Feind nach allen Richtungen zerstreute. Wie das „Reutersche Bureau“ ferner aus der Umgegend von Rooitranz vom 15. d. Mts. meldet, kam General Kruidt, welcher seinen Vormarsch fortgesetzt hatte, bei Rooitranz nordwestlich von Ficksburg mit dem Feinde in Berührung. Die Buren, ungefähr 150 Mann stark, zogen sich allmählig zurück. General Brabant besetzte Rooitranz. Die britische Artillerie nahm die Hügel den ganzen Tag unter Feuer, während Brabant's Truppen und die Yeomanry auf Büchsenhüweite heftig feuernd vorrückten. Vor Sonnenuntergang wurden große Festärkungen der Buren bemerkt, welche ungefähr 5 Meilen entfernt über die Berge kamen. Der Feind beabsichtigt anscheinend aus den Bergen vorzubrechen.

Ueber die Degradirung eines Burenkommandanten berichtet das „Reutersche Bureau“ aus Jereit vom 17. d. M. General Delarey habe den Kommandanten Snyman vom Kommando entbunden. Snyman sei degradirt worden.

Durch die aus Pretoria (von aus gestern) gemeldete Verhaftung von mehreren Hunderten angeblicher Bagabunden (?) soll, wie der „Hamb. Corr.“ sich drahten läßt, angeblich der Plan zu einer Verschwörung gegen Johannesburg verewelt worden sein. Es sei beabsichtigt gewesen, die Garnison von Johannesburg zu überraschen und die dortigen Forts zu nehmen. Der Schlag sollte an dem Tage ausgeführt werden, an dem das Herberrennen angelegt sei, das viele Soldaten hinausgelockt hätte. Das Burenkommando, das unterdessen bei Krügersdorp geschlagen sei, sollte dann zur Unterstützung herbeieilen. Die Verhaftung wurde am Freitag den englischen Behörden durch eine junge Dame entdeckt, die von einem Betheiligten in's Geheimniß gezogen war — Das Geschehen ist sehr mysteriös. Anscheinend sind die Engländer zufolge der bis hierher sehr unglücklich verlaufenen Guerrilla-



Krieges hochgradig nervös geworden; sie wittern daher überall Ver-  
schönerungen und sehen Gespenster, wo keine sind.

Ueber einen Unfall auf dem englischen Konsul in  
Beira in der Transvaal benachbarten portugiesischen Kolonie  
Mozambique berichtet der „Daily Express“ aus Beira vom Dien-  
stag: Der britische Konsul MacMaster erhielt einen Dolchstoß in's  
Genick; an der Erhaltung seines Lebens wird gezweifelt. Der  
Mörder wurde verhaftet.

### China.

**Die Wirren in China.** Das alte Doppelspiel wird  
fortgesetzt. Ahermals wird von chinesischer Seite der Versuch ge-  
macht, die Niederwerfung der Fremden in Peking in Abrede zu  
stellen. Der chinesische Gesandte in London hat dem chinesischen  
Gesandten in Washington, dem in letzter Zeit öfters genannten  
Gesandten Wu-tung-lang, eine Depesche übermittelt, in der wieder-  
holt wird, daß die Gesandtschaften noch stehen und „den Schuß der  
Regierung genießen.“ Als Datum der Mitteilung, die erst nach  
so vielen Umwegen an die Öffentlichkeit gebracht worden ist, wird  
der 18. Juli nach chinesischer Zeitrechnung angegeben, welcher dem  
9. Juli in der europäischen Berechnung entspricht. In dieser  
Notiz wird ferner an die Mächte das Ersuchen gerichtet, die  
Stadt Tientsin nicht zu zerstören, da die Zerstörung der Stadt für  
den europäischen-chinesischen Handel die schwersten Folgen nach sich  
ziehen würde. Die Depesche ist vom 16. Juli datiert und von den  
Vizekonsuln von Hanking und Wutschang und von dem Eisenbahn-  
direktor Scheng unterzeichnet. — Es gehört allerdings ein außer-  
ordentlich starker Optimismus dazu, an die Ablenkungen noch  
irgend welche Hoffnungen zu knüpfen. Wenn die Herren Scheng  
und andere wirklich Kenntnisse davon haben, daß die Fremden in  
Peking noch leben und „von der Regierung beschützt“ werden,  
warum bringt dann kein Lebenszeichen von diesen an die Mächte?

Der Korrespondent der „Daily Mail“ in Schanghai will er-  
fahren haben, daß Prinz Tsching und andere fremdenfreund-  
liche hohe Beamte Sir Robert Hart vorschlugen, verkleidet zu  
flüchten, was ihm dadurch, daß er fliehend chinesisch spricht, leicht  
geworden wäre. Hart weigerte sich aber, allein zu flüchten und die  
anderen Ausländer zu verlassen. Zwei Mal, und zwar das letzte  
Mal am 5. Juli, schrieb Hart an Tuan und erjuchte ihn, das Leben  
der Fremden zu schonen, doch erhielt er keine Antwort. Am 6. Juli  
soll Hart getötet worden sein. — Der japanische Gesandte  
in Peking schrieb am 29. Juni, daß chinesische Soldaten die Ge-  
sandtschaften Tag und Nacht bombardierten, daß bei den Belagerten  
Mangel an Munition einträte und daß der Untergang bevorstehe,  
wenn die anglich erwartete Ersparnisse ausbleibe. Wie ein Votum  
erzählte, waren zu dieser Zeit in der englischen Gesandtschaft 4 Tote  
und 13 Verwundete; die Schutzwachen hatten 16 Tote und 17  
Verwundete. Dieser authentische Brief ist von besonderem Interesse.  
Er zeigt offenkundig, was von den chinesischen Ablenkungsversuchen  
zu halten ist.

Das russische Bureau verbreitet ferner noch folgendes Tele-  
gramm aus Peking, das wir unter aller Reserve mittheilen möchten:  
Prinz Tuan mobilisierte danach bis 950000 (?)  
Mann, die in mehrere Korps getheilt wurden. Das nördliche  
Korps erhielt Befehl, die Fremden aus dem Umur-Gebiet zu ver-  
treiben. Seine Peking-Armee ist in 4 Korps getheilt; das erste  
hat gegen Mukden zu marschieren und ein Theil desselben die  
Straßen zwischen Peking und Schanghai zu besetzen; das zweite  
Korps wird bei Tientsin, das dritte bei Peking und das vierte bei  
Hanking konzentriert. Ein Theil des dritten Korps wird in Stärke  
von 40000 Mann gegen Waiheimai und Tjingtau dirigiert. — Das  
Telegramm scheint mehr auf Vermuthung, denn auf Thatsachen zu  
beruhen, weil man über die Kriegsvorbereitungen der Chinesen so gut  
wie nichts weiß. Doch stellt der Pariser „Temp“ fest, daß in dem  
Bericht der chinesischen Polizeiverwaltung ein zu  
geringer Betrag für Eingangszölle auf aus-  
ländische Waffen und Munition vermerkt sei. Die  
chinesischen Beamten hätten bei Aufstellung der Statistik die Waffen-  
einfuhr vollständig überlassen, um bei den Mächten keinen Verdacht  
zu erwecken.

Die Zahl der Opfer in Peking wird auf etwa  
1000 geschätzt. Die „Köln. Bzg.“ spezifiziert die Zahl im ein-  
zelnen. Eine Berechnung, die der „Figaro“ vor einigen Tagen  
ange stellt hat, umfaßt allein 171 Mitglieder der französischen Kolonie,  
nämlich 17 Personen der Gesandtschaft, darunter 6 Frauen und  
2 Kinder, 75 Offiziere und Seelente, die als Schutzmanschaft nach  
Peking geschickt wurden, 17 Beamte und Kaufleute, darunter  
4 Frauen und 4 Kinder, 49 Personen, die den Missionen ange-  
hören, darunter der Bischof Favier. Ferner glaubt man, daß drei  
Ingenieure und 40 Werkmeister, die beim Bau der Hankau-Eisen-  
bahn beschäftigt waren, sich nach Peking geflüchtet haben. Auch die  
Anzahl der britischen und amerikanischen Staatsangehörigen beläuft  
sich auf mehrere Hundert. Der britischen Gesandtschaft ge-  
hörten 29 Personen an, darunter 3 Frauen und 4 Kinder. Die  
amerikanische Gesandtschaft zählte 22 Personen, darunter 12 Frauen  
und 4 Kinder. Zu dem Stab der chinesischen Seesollverwaltung  
gehörten 24 Erwachsene, darunter 6 Frauen, außerdem zahlreiche  
Kinder; diese Personen sind nur zum größten Theil Briten, es  
sind wahrscheinlich auch Deutsche darunter. Die britischen und  
amerikanischen Kaufleute werden mit 23 angegeben, wofür 8 Frauen  
und mehrere Kinder. Sehr zahlreich ist ferner das Missions-  
personal englischer Zunge: 33 Geistliche und Missionare, 58 Frauen,  
auch eine Anzahl Kinder. Was die Schutzmanschaften betrifft, so  
mögen sie mit Einschluß der Truppenabteilungen, die kurz vor  
dem Abbruch des Verkehrs mit Peking dort eintrafen, die Zahl  
450 erreichen. Dem Lehrkörper des College of Peking, der aus  
25 Personen bestand, gehörten auch einige Damen an. (Die Zahl  
der Mitglieder der deutschen Gesandtschaft haben wir bereits früher  
mitgeteilt. Red. d. S. B.)

Die Kämpfe bei Tientsin scheinen augenblicklich zu  
ruhen, denn bisher liegt keine Meldung vor, aus der hervorginge,  
daß noch nach dem 14. Juli ein Kampf stattgefunden hätte. Die  
Meldungen beziehen sich vielmehr nur auf die früheren Kämpfe  
und bringen die Verlustlisten. So meldet der Chef des deut-  
schen Kreuzergeschwaders aus Taku vom 15. Juli: Am 13. Juli,  
Morgens, haben zwölf russische, zwei deutsche Kompanien  
und zwei russische Feldbatterien und eine französische Gebirgs-  
batterie die chinesische Nordpositionen südlich des Lutei-Kanals von  
Osten flankirt und aufgerollt. Sie nahmen 12 Geschütze  
und sprengten zwei Magazine in die Luft. Nach  
einer Mittheilung des russischen Generals kämpften die Deutschen  
als Avantgarde hervorragend unter der Führung des Kapitan-Leutnants  
Weniger. Der Verlust betrug 6 Verwundete, darunter der  
Matrose Humm von der „Gefion“ schwer, Schuß durch beide Ober-  
schenkel, und Leutnant Wolf leicht, Schuß durch den Unterschenkel,  
die übrigen leicht. Gleichzeitig griffen drei amerikanische Bataillone,  
700 Engländer, 2000 Japaner, 200 Franzosen und 50 Oesterreicher  
von Westen das Arsenal und die Chinesenstadt an. Der Kampf  
dauerte bis Abends unter schweren Verlusten und ohne lebendigen  
Erfolg. Die Chinesen widerstanden hartnäckig. Um 9 Uhr Abends  
traten die verbündeten Kolonnen im Westen stark erschöpft den  
Rückzug an, sie wurden Nachts durch zwei deutsche Kompanien  
verstärkt. Der Gesamtverlust der Verbündeten  
betrug 775 Mann. Nach einer telegraphischen Mittheilung  
wurden darauf die Chinesenstellungen einschließlich der umwallten  
Stadt und die Zitadelle vollständig genommen und 62 Geschütze  
erobert. Einzelheiten fehlen.

Der Chef des Kreuzergeschwaders telegraphirt ferner aus Taku  
vom 16. Juli: Die regelmäßige Bahnerbindung zwischen Taku  
und Tientsin wird am 18. Juli eröffnet. Laut einem heutigen Be-  
schlusse der ältesten Offiziere wird die Station mit russischem Militär  
besetzt, bis die militärischen Verhältnisse die Uebergabe an die  
Bahnerwaltung erlauben. Der englische Admiral wünschte die  
sofortige Uebergabe an diese. Die Russen reparirten die Bahn und

besetzten sie. — Des Weiteren ist noch von dem Chef des Kreuzer-  
geschwaders, Vize-Admiral Bendemann, nachstehende verspätete  
Meldung eingegangen: Ab Taku, 10. Juli. Von den in Kämpfen  
des Expeditionskorps und in Tientsin Verwundeten sind abgezogen  
von gemeldeten Offizieren noch jetzt als schwer verwundet  
anzugehen: von „Hertha“ Matrose Gutschmidt, Schuß in den  
rechten Oberarm, Matrose Forstmann, Schußbruch des linken  
oberen Kehlhalbes; von „Ganja“: Oberanitätsmaat Burmann,  
Schuß durch Hals und rechte Schulter, Feuerwerksmaat Helwig,  
Schuß durch die Leber; von „Raiferin Auguste“: Wootmannmaat  
Edert, Schußbruch des rechten Oberarmes, Matrose Fröhlich,  
Zerschütterung des rechten Unterarmes, letzterer amputirt; von  
„Gefion“: Obermatrose Zimmerman, Schußwunden im Kopf,  
Verlust des rechten Auges, Matrose Janusen, Schuß in linkes  
Auge, Heizer Otto, Schuß in den Unterleib; vom Seebataillon:  
Seesoldat Kupfer, Unterleiber zerstückert (Schluckpneumonie),  
Seesoldat Jost, Schuß in die linke Wange, Verlust des Gehörs  
links, Seesoldat Richter, zwei Schußbrüche des linken Ober-  
armes.

Ueber die Kämpfe am 13. Juli besagt eine Depesche des eng-  
lischen Admirals Seymour vom 15. d. M.: Die verbündeten  
Truppen hatten beim Angriff auf die Eingeborenenstadt von Tientsin  
am 13. d. M. ein heftiges Gefecht zu bestehen, das von 2 Uhr  
früh bis 8 Uhr Abends dauerte, wo die Außenwände der Stadt  
noch standen. In der Frühe des 14. d. M. sprengten die Japaner  
die Thore in die Luft und drangen in die Stadt ein; die Truppen  
der anderen Mächte folgten, und trafen auf keinen Widerstand der  
Stadt. Die Forts wurden hierauf genommen. Die Russen auf  
der rechten Seite nahmen zwölf Batterien und kleinere Geschütze am  
Tientsinthal. Alle anderen Truppen waren auf der linken Seite im  
Gefecht. Die ganze im Gefecht befindliche Truppenmacht war 8000  
Mann stark. Der Verlust der Verbündeten beträgt 700 Tote und  
Verwundete. Die Japaner hatten die meisten Verluste, die Eng-  
länder 20 Tote und 93 Verwundete, wovon 6 Tote und 38 Ver-  
wundete, die zur Seebrigade gehören. Die chinesischen Truppen  
zerstreuten sich und entflohen in unbekannter Richtung. Diese  
Meldung Seymours verlas Brodrick nach dem Schluß der Mittwoch-  
Sitzung des Unterhauses; dieselbe wurde von den anwesenden Mit-  
gliedern des Hauses beifällig aufgenommen.

Ueber die Erklärung der Tientsin-Chinesen-  
stadt liegt folgende ausführlichere Meldung vor: Am Morgen des  
14. Juli nahmen die Verbündeten in Tientsin den Angriff auf das  
Chinesenviertel wieder auf. Es gelang der vereinigten Artillerie,  
durch ein mörderisches Feuer aus nahezu 60 Schützen, das nach  
der Einnahme der seitlichen Forts am Tage vorher auf die Chinesen-  
stadt selbst konzentriert werden konnte, eine Bresche in die Mauer zu  
legen, worauf deutsche, russische, japanische, amerikanische und eng-  
lische Truppen zum Sturm vorgingen. Die Verbündeten avancierten  
so unerwartet schnell, daß sie, bevor die Chinesen überhaupt zur  
Besinnung kamen, auch Artillerie auf die Mauern gebracht und also  
genommenes Spiel hatten. Die Chinesen gingen Hals über Kopf  
zurück und gaben die Stadt den Angreifern preis. Es stellte sich  
heraus, daß drei der Forts unter dem Feuer der angreifenden  
Artillerie in die Luft geflogen waren. Die Anzahl der in den  
mittleren Provinzen und in Peking verammelten chinesischen Truppen  
wird von mehreren Korrespondenten übereinstimmend auf eine halbe  
Million geschätzt. — Die Verluste der verbündeten Truppen an  
diesem einzigen Tage werden vom Londoner „Daily Express“ auf  
460 Tote und Verwundete angegeben.

Ueber die Ausdehnung der Unruhen kommen aus  
Süd- und Mittelchina immer erstere Nachrichten. Schanghai  
wird bereits förmlich von den Chinesen belagert. Die chinesische  
Flotte ist im chinesischen Meere konzentriert, wo die Feindseligkeiten  
erwartet werden. Und die Chinesen in Schanghai erklären offen,  
sie würden auf die fremden Truppen schießen, wenn sie dort landen  
sollten. Ferner meldet das „Reuter'sche Bureau“ aus Schanghai  
vom Montag: Es sei offenbar, daß die Wajungforts in der Nähe  
der Stadt verläßt werden. In den letzten Tagen bemerkte man,  
wie ein kleiner chinesischer Dampfer öfters die Forts mit  
einem Frachtboote mit Truppen für das Arsenal  
in Schanghai verließ und von dort wahrscheinlich mit Munition  
zurückkehrte. Die fremden Konsuln wünschten, daß die Munition  
Behörden die Fahrten des Dampfers unterjagten. Das Schiff war  
jedoch Sonntag wieder schwer beladen vorübergefahren. Die Kon-  
suln traten zu einer Beratung zusammen und beschloßen, den  
Verlauf von Waffen in der Fremdenniederlassung an die Chinesen  
zu verhindern. — Des Weiteren gelangten Nachrichten nach  
Schanghai, daß am 9. Juli in Tsuan, der Hauptstadt Schanhs,  
40 Ausländer und 100 chinesische Christen niedergemetzelt worden  
seien.

Ein in Paris eingetroffenes Telegramm des französischen  
Konsuls aus Hankau vom 11. d. M. besagt, daß am genannten  
Tage alles an seinem Wohnsitz ruhig war. Der Vizekönig ergriß  
Maßnahmen, um Unordnungen in seinem Gebiete vorzubeugen.  
Das europäische Bahnpersonal hält die (bekanntlich erst im Bau  
befindliche) Bahnhalle Hankau-Peking bis zum 25. Kilometer be-  
setzt, die Frauen und Kinder sind jedoch nach Hankau gebracht. Der  
apostolische Vikar in Honan telegraphirt, daß er in seinem Sitz  
Han-yang-fu angegriffen wurde, der apostolische Vikar im nördlichen  
Sjue berichtet, daß die Missionsanstalten in Siang-  
hang zerstört worden seien und daß es den Anschein  
habe, als ob die Aufstandsbewegung sich von  
Peking aus nach dem Süden ausbreite. Der fran-  
zösische Konsul telegraphirt ferner vom 11. Juli, daß in der  
Provinz Szechuan alles ruhig wäre, und daß die Konsuln im  
Sichuan auf etwaige Aufhebungen einen Dampfer zurück-  
gehalten hätten, welcher gegebenen Falles die Europäer fortbringen  
könnte.

Eine nach Petersburg aus Hankau gelangte Nachricht,  
welche die russische Telegraphen-Agentur weiter verbreitet, besagt,  
in Folge der Befehle des Prinzen Tuan herrsche eine große,  
militärische Bewegung wegen des Erscheins der Japaner auf  
chinesischem Boden. Der Vizekönig von Hankau habe den fremden  
Konsuln angezeigt, daß er für die Ereignisse in Schao-sin, Ningpo  
und Tschuanshan die Verantwortung nicht übernehmen könne. Die  
Ausländer eilten nach Schanghai, wo wenig  
Truppen seien. Die Lage sei beunruhigend.  
Aus Ningpo, wo die Häuser in Brand gefickt und die Missionare  
mißhandelt wurden, seien 16 Ausländer angekommen. Die  
aufständische Bewegung habe sich Südchinas  
bemächtigt, die Fremden in Tschuanshan und Tschuan wurden  
angegriffen und es herrsche allgemeine Panik.

In Paris ist ferner ein vom 13. Juli datirtes Telegramm  
des französischen Konsuls in Hankau eingetroffen, in dem bestätigt  
wird, daß in der Provinz Honan ein italienischer  
Bischof und drei Missionare massakriert wurden.  
Der Vizekönig giebt an, daß das rasche Fortschreiten des Aufstahns  
völlig unerwartet gekommen sei. Eine Karawane von Ingenieuren,  
englischen und amerikanischen Missionaren wurde, als sie aus der  
Provinz Schensi zurückkehrte, bei Siangjang angegriffen und hatte  
zahlreiche Verwundete. Drei Europäer, je ein Franzose, Belgier  
und Italiener, die sich mit Eisenbahnstudien beschäftigten, sind in  
Tschingting, Provinz Petchili, eingeschlossen. Ein Telegramm des  
französischen Konsuls in Schanghai vom 13. Juli besagt, daß die  
Missionare in der Provinz Tschekiang und in der Mandschurie an-  
gegriffen werden.

Der amerikanische Gesandte in Seoul (Korea) telegraphirt, daß  
Doxer und eine chinesische Streitmacht wenige Meilen  
von der Grenze von Korea stehen, wodurch die  
Eingeborenen in Unruhe versetzt seien und flüchteten. Die Aus-  
länder seien noch in Sicherheit, doch wären die koreanischen Be-  
hörden sehr in Sorge.

Aus der Mandschurie meldet die russische Telegraphen-  
Agentur aus Chaborowsk unter dem 14. d. Mts.: Der Dampfer

„Grossfark Alexei“ brachte aus Charbin 300 Frauen und Kinder  
von Bahnbediensteten. 40 Werk von Charbin sammelt  
sich der chinesische Landsturm. Das Lager und die  
Bette konnte man vom Dampfer aus sehen. Die Holzdepots sind  
unverfehrt, die Schiffahrtskanäle und das Fahrwasser frei. — Der  
russische General Gribatski meldet aus Blagowestschensk: Die Chi-  
nesen haben längs des Umur bei Uigun und Blagowestschensk in  
der Ausdehnung von 20 Werst Schanzen aufgeworfen und Batterien  
gebaut, die sie mit 40 Kanonen besetzten. Bei der Beschießung  
von Blagowestschensk hatten die Chinesen 8 Geschütze und 2000  
Mann zur Verfügung. — Eine Depesche aus Jersul vom 17. d.  
Mts.: Die Beschießung von Blagowestschensk durch  
die Chinesen von dem Dorf Sachalin aus dauert seit zwei  
Tagen an. Es verlautet, Uigun sei von den Russen genommen;  
die in Kalgan wohnenden Russen verließen die Stadt und werden  
in Kiachta erwartet.

Der chinesische Gesandte in Petersburg erklärte der russischen  
Regierung, die Ereignisse in der Mandschurie hätten  
nicht im Einverständnisse mit der Peking-Regierung  
stattgefunden. Gleichzeitig besagte der Ge-  
sandte, seiner Regierung auf dem Wege über Hongkong in Peking  
erstste Vorstellungen zu machen und auf die ernstlichen Folgen hinza-  
weisen, falls die Feindseligkeiten in der Mandschurie nicht aufhören  
sollten.

Die Depeschenzensur ist seitens des Auswärtigen Amtes  
in Berlin über den chinesischen Gesandten ver-  
hängt worden. Es ist der Gesandtschaft bis auf Weiteres nicht  
mehr gestattet, chiffrierte oder in verabredeter Sprache abgefaßte  
Telegramme abzugeben; offene Telegramme sind vor der Ab-  
sendung dem Staatssekretär zur Genehmigung der Behörde  
vorzulegen. Offiziös wird diese Maßregel damit  
begründet, daß die europäischen Vertreter Chinas noch immer mit  
Peking in Verbindung stehen. Die Uebermittlung des bekannten  
Rechtferdigungs-Schiffs vom 29. Juni habe dies hinreichend bewiesen.  
Zugleich war damit erwiesen worden, daß die Nachricht in Peking  
nur ihnen genehme Nachrichten ins Ausland gelangen lassen. Wenn  
man jetzt dem chinesischen Gesandten die Möglichkeit nimmt, nach  
Peking über die militärischen Rüstungen und sonstigen Vorbereitungen  
zum Feldzuge unkontrolliert zu berichten, so sei dies eine Vor-  
sicht, die den militärischen Aktionen der Mächte nur zu staten  
kommen könne. Der Vertreter einer europäischen Macht würde  
natürlich die Verhängung der Depeschenzensur damit beant-  
worten, daß er seine Pässe verlangt. Ob der chinesische Ge-  
sandte diese Konsequenz ziehen wird, muß man abwarten.  
Wie aus Madrid gemeldet wird, beabsichtigt die dortige Re-  
gierung, den chinesischen Geschäftsträger auszuweisen, falls sich auch  
die Ermordung der spanischen Rüstungsmittelbesitzer bestätigt. Aus  
St. Petersburg kommt gar eine amtlich nicht bestä-  
tigte Meldung, daß China durch die dortige Gesandtschaft an  
Russland offiziell den Krieg erklärt habe.

### Südbund und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 19. Juli.

**Achtung, Schlosser!** Im „General-Anzeiger“  
sucht die Hamburger Innung Streikbrecher.

„Brennstoffklärung“. Die Harburger „Wahlhütte“  
hat ihren hiesigen Gefinnungsgegnern folgendes Rund-  
schreiben zugesandt:

„Den Herren Kollegen zur gefl. Kenntnisknahme,  
daß hier die Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter am  
heutigen Tage die Arbeit niederlegten, weil wir ihre  
unerhörten Forderungen nicht bewilligen konnten.“

Wir bitten, die von hier kommenden Gesellen und  
Arbeiter nicht in Arbeit nehmen zu wollen. Namen-  
liste folgt.“

Angesichts solcher Schreiben ist es begreiflich, warum  
eine aus ähnlichem Anlaß gegen uns eingeleitete Straf-  
verfolgung eingestellt worden ist.

Unangenehm! Die „Eisenbahn-Zeitung“  
regt sich furchtbar auf, weil wir die von ihr kritisch ab-  
gedruckte Civis-Sprachsaalnotiz über die Bäcker-  
gesellen zur Gebühr annahmten. Wenn das Blatt  
mit der Notiz nicht einverstanden war — es war ein  
geradezu empörendes Nachwerk — dann war es An-  
standspflicht, dies ausdrücklich zu betonen. Daß  
für Eingeladene Redaktionen den Lesern nicht verantwort-  
lich sind, hat damit garnichts zu thun. Man kann und  
muß bei aller Unparteilichkeit so ungehörige Dinge rügen.  
Das weiß die „E. Z.“ auch ganz gut; sie will sich nur  
aus der unangenehmen Lage herausreden.

**Achtung, Metall-, Werk- und Fabrikarbeiter aller  
Branchen!** Die Situation in Hamburg verschärft sich  
von Tag zu Tage. Auf der Blohm und Wölschen  
Werk sind gestern annähernd 500 Schlosser ge-  
mabregelt worden! Wir erfahren hierüber folgendes:  
Den Schlossern wurde der Auftrag erteilt, Streikbrecher-  
arbeit auf den der Amerika-Linie gehörenden Dampfern  
„Batavia“ und „Sardinia“ zu verrichten, was ver-  
weigert wurde. Dies brachte den Oberscharmacher  
berartig in Aufregung, daß er sofort die das Solida-  
ritätsprinzip hochhaltenden Leute ablocken ließ. Da-  
durch werden die von der Reichsregierung zum  
Truppentransport nach China gecharter-  
ten Dampfer nicht fertiggestellt werden,  
denn die verbleibende Arbeiterschaft wird sich durch diese  
Massenaussperrungen nicht abhalten lassen, ihr Ehrenschloß  
reinzuhalten. Die Massenversammlung der Werkarbeiter  
hat beschlossen, Streik, sowie ein größeres Maß von  
Nacht- und Ueberarbeit unter allen Umständen zu ver-  
weigern. Da die englischen Schiffbauorganisationen  
von dem Stand der Dinge in Hamburg in Kenntnisk  
gesetzt worden sind, dürften die Scharmacher, welche Auf-  
träge nach England geben möchten, alsbald gewahrt werden,  
daß die internationale Solidarität der Arbeiter nicht bloß  
auf dem Papier steht. — In der Schlosserwerkstatt dieser  
Werk arbeiten zur Zeit nur noch zehn Mann.  
Auf den anderen Werken ist bis jetzt nichts Besondere  
vorgekommen. Nur auf der Reiterstieg-Schiffswerft ist  
ein Mann entlassen, welcher Streikbrecherarbeiten verrich-  
ten sollte, dessen er sich weigerte. Die Tankdampfer  
„Willkommen“ und „Gut Heil“ sollen reparirt werden  
und sind, wie verlautet, nach Stettin abgegangen. Ob  
die Stettiner Arbeiter die Reparaturen ausführen werden,  
steht noch in Frage. Die Werkbesitzer wollen alle Schiffe,  
die nochwendige Reparaturen haben, nach England gehen  
lassen. Heute Mittag haben die Werkbesitzer eine Sitzung



geholt. Welche Beschlüsse sie gefaßt haben, ist noch nicht bekannt. Aus Rostock meldet ein Privattelegramm: „Nachdem gestern von der hiesigen Neptunwerft 59 Werftarbeiter zur Herrichtung des Dampfers „Batabia“ als Lazarethschiff nach Hamburg geschickt sind unter Anpreisung von 8 Mark Tagelohn bei freier Kost und Logis, beschloß eine Werftarbeiterversammlung, von 600 Personen besucht: „Es ist Pflicht eines jeden hiesigen Arbeiters, die Aufforderung der Neptunwerft, nach Hamburg zur Ausschilfe zu gehen, strikte abzulehnen, und eventuell deshalb Gemafregeln zu unterstützen.“ Weiter wurde beschlossen, sofort Sommerlisten für die Hamburger Ausgesperrten in Umlauf zu setzen.“ — Die Lübecker Arbeiter wissen, was eine Aussperrung bedeutet. Wir sind überzeugt, daß keiner sich dazu hergeben wird, Nothknecht für die Hamburger Stummlinge zu spielen! **Hamburg muß gemieden werden, bis der Kollier der Schanzmacher sich gelegt hat!**

### Der sozialdemokratische Parteitag

für beide Mecklenburg und Lübeck findet in diesem Jahre voraussichtlich am Sonntag, 26., und Montag, 27. August, in Lübeck statt. Die provisorische Tagesordnung wird demnächst vom Landesvertrauensmann bekannt gegeben werden, und seien die Parteigenossen in allen Orten schon jetzt ersucht, unverzüglich an die Vorbereitung für die Besichtigung des Parteitages heranzugehen; namentlich wird es sich darum handeln, daß mindestens in jeder Stadt rechtzeitig für die Aufbringung der erforderlichen Geldmittel zur Entsendung eines eigenen Delegierten Sorge getragen wird.

**Hütet Eure Zungen.** Die politischen Vorgänge in der letzten Zeit lassen die Warnung als sehr angebracht erscheinen, in den Äußerungen über diese Dinge, namentlich so weit die Person des Kaisers damit in Beziehung steht, recht vorsichtig zu sein. Gar zu leicht gleitet in der Hitze einer erregten Debatte dem Unbedachtamen ein unvorsichtiges Wort über die Zunge; die verschiedenen, in den letzten Tagen an anderen Orten erfolgten Denunziationen wegen Majestätsbeleidigung zeigen, daß sich das Denunziantengefindel, dessen Weizen in Deutschland ohnehin so kräftig blüht, überall mit äußerster wachsamem Ohren umhertreibt, so daß eine Mahnung zur Vorsicht gewiß am Platze ist. Das soll nun nicht etwa heißen, man gehe Debatten über die „Erfolge“ der Politik der gepanzerten Faust aus dem Wege, im Gegenteil; aber man sei doppelt und dreifach vorsichtig bei allem, was auf die Person des Kaisers, seine Aussprüche und Reden Bezug hat.

Wenn Zwei Dasselbe thun, so ist es nicht Dasselbe. Treu und wahrbrüchig ist ein Arbeitergeber, welcher unsolidarisch gegen seine Kollegen handelt, er darf öffentlich gebrandmarkt werden, ohne Unterstützung zu finden — ein nützliches Element ist dagegen der arbeitswillige Arbeitnehmer, der seinen kämpfenden Kollegen in den Rücken fällt, und wer ihn ehrlich beim rechten Namen nennt, dem wird „auf die Finger geklopft“. Wir werden uns diese in letzter Zeit so hübsch zu Tage getretene Erscheinung gründlich merken.

**Chinesisches.** Wie gedankenlos die bürgerliche Presse wirtschaftet, lehrt uns eine Notiz, die unbeanstandet auch in hiesige Blätter übergegangen ist. Sie stammt aus Hamburg und lautet:

„Ein Chinese, der als Trimmer vom Reiche der Mitte mit einem Schiffe hier angekommen war, ging gestern durch die Belle-Alliancestraße in Gimabüttel. Der in den ostasiatischen Ländern tobende Krieg bot der lieben Straßenzugend und vor allem den sogenannten „Halbstarren“ einen willkommenen Anlaß, aber den Chinaman herzufallen. Hunderte von Jungens begleiteten den Fremden, der sich gar nicht zu helfen wußte. Unter den Klängen eines selbstkomponierten Liedes, das in zahlreichen verschiedenen Melodien gelungen wurde und nur die Worte enthielt: „Das ist der Krieg mit China“, wurde der Poppträger mit Straßenloth, verfaulten Früchten und allen anderen derartigen Wurfgeschossen beworfen. Ein Schuhmann war nicht im Stande, den Chinesen vor der Wuth der Jugend zu schützen. Erst als noch drei weitere Polizisten herbeigezogen waren, gelang es, den armen Tropfen in eine Droschke zu packen und ihn zur Polizeiwache zu fahren, von wo er später wieder entlassen und auf sein Schiff gebracht wurde.“

Das gleiche Ereignis in China, leider der Theil irgend ein Deutscher, hätte sicher Anlaß zu einer brillanten Beachtung auf 99 Jahre gegeben.

Von den Opfern der Brandkatastrophe im Hafen zu Hoboken sind am 5. Juli über einhundert gemeinsam beerdigt worden. Bei 65 Leichen, die in Hoffmanns Leichenbestattungs-Geschäft aufgehahrt worden waren, hatte sich eine Identifikation ermöglichen lassen, die übrigen Körper- und Leichentheile gingen mit dem Vermerk am Sarge „Unbekannt“ zu ihrer letzten Ruhestätte auf dem Mackpellah-Friedhof. Die Ueberreste von Nathan Mirrow befinden sich nicht bei den dort Beerdigten. Verschiedene New Yorker Freunde des Genannten, unter ihnen der Hauptvertreter des Lloyd, Herr Gustav Schwob, haben seinem früher mündlich geäußerten Wunsch gemäß seinen Körper in dem Krematorium New-Yorks im Fresh Pond in Asche verwandeln lassen und werden die Urne der Familie übermitteln. Der Kapitän ist nach den angestellten Ermittlungen dadurch ums Leben gekommen, daß das letztgenannte kleine Pulvermagazin explodirte. Dasselbe befand sich auf dem Berdeck nahe der Stelle, wo Mirrow kommandirte, und hatte den Zweck, für die Salutschiffe Munition zu liefern.

**Leichenfund.** An der Eisenbahnbrücke bei der Dankwartstraße wurde heute früh die Leiche eines bejahrten Mannes aus dem Wasser gezogen.

**Uebersicht der Geborenen und Gestorbenen in der Stadt Lübeck im Monat Juni 1900.** Geboren sind 238 Kinder, davon 107 männlichen, 131 weiblichen Geschlechts, todtgeboren 5 Knaben, 8 Mädchen. Gestorben sind 58 Personen männlichen, 54 weiblichen Geschlechts, in Summe 112. Demnach Ueberschuß an Geburten 49 resp. 77, insgesammt 126. Auf 1000 Einwohner waren 38,39 Geburten, 17,90 Sterbefälle zu verzeichnen. Von den Gestorbenen waren alt bis zu 1 Jahre 31, von 1—5 Jahren 13, bis zu 10 Jahren: 4, bis zu 15: 0, bis zu 20: 1, bis zu 30: 9, bis zu 40: 7, bis zu 50: 7, bis zu 60: 8, bis zu 70: 12, bis zu 80: 13, bis zu 90: 7, über 90 Jahre: 0. Die Todesursache war Diphtherie in 5, Keuchhusten in 1, Tuberkulose in 16, Lungenentzündung in 5, entzündliche Krankheiten der Athmungsorgane in 6, Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall und Atrophie der Kinder in 12, Folgen des Wochenbetts in 1, Krebs in 9, angeborene Lebensschwäche in 11, Altersschwäche in 10, Unglücksfall in 3, Selbstmord in 0, Gelenkrheumatismus in 0, Herzleiden in 1, Krämpfe in 2, Nierenleiden in 3, Wassersucht in 2, Schlagfluß in 7, Typhus in 0, Malaria in 0, Scharlach in 0, sonstige Krankheiten in 14, unbekannt in 2 Fällen. Von den Gestorbenen entfielen auf die Stadt 48, Vorstadt St. Jürgen 16, St. Lorenz 23, St. Gertrud 7, die Krankenanstalten 18.

**Stodelsdorf.** Die BeerDIGUNG des verstorbenen Genossen Luckert fand am Montag unter starker Theilnehmung statt. Seine Arbeitgeberin, die Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft, ließ sich durch Meister Jansen vertreten. Der mit 3 unversorgten Kindern hinterbliebene Witwe des überall seinen Verpflichtungen nachzukommenden Todten werden hoffentlich die Genossen durch Unterstützung des von ihr betriebenen kleinen Brodhandels thätigkeitsfähig zur Seite stehen.

**Schwartau.** Gestorben ist der Genosse Tabackarbeiter Dübler im Februar d. J. Für seine mit 5 unmündigen Kindern hinterbliebene Frau haben die Verbandskollegen der Zahlstelle Lübeck Unterstützung gesammelt, wofür die Wittve uns an dieser Stelle ihren Dank auszusprechen bittet. — „Liberales“ aus Oldenburg. Der Gesangsverein „Vorwärts“ hat bezüglich seines geplanten Balles jetzt zum siebenten Male abschlägigen Bescheid erhalten. Gebühren sind, wie man uns mittheilt, nicht erhoben. Doch wer weiß, ob das dicke Zahl-Ende nicht nachkommt. Sind das die Resultate der Schweizerkäsestudien des verstorbenen „us Peter“?

**Riel.** Die Wohnungsnoth hat, wie man dem „Berl. Tagebl.“ schreibt, das erste Menschenleben gefordert. Die Familie Kiefer fand nach erfolgter Kündigung am 1. Juli keine Unterkunft. Mann, Frau und drei Kinder mußten in einem Gartenhaus übernachten, das als Unterschlupf bei Regenwetter und als Aufbewahrungsort für Geräthschaften diente. Die vor ihrer Niederkunft stehende Frau Kiefer erkrankte in dem Raume, der keine Bretterdielen besitzt, so schwer, daß sie ins Krankenhaus befördert werden mußte. Dort verstarb die Unglückliche am letzten Sonnabend.

### Schmiedehaus-Biehmarkt.

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut. Zuführt wurden 420 Stück. Preise: Sengschweine — Mk., Verlaubschweine (wegen 47—48 Mk., leichte 50—52 Mk., Säuen 36—42 Mk. und Ferkel 48—50 Mk. zu 100 Stk. Samstag, 18. Juli

## Fortsetzung unseres

# Total-Ausverkaufs

unserer gesamten Waaren-Bestände  
in allen Abtheilungen zu unerreicht billigen Preisen.

Laden zu vermieten.

Beleuchtungsgegenstände zu verkaufen.

Breitestraße  
31.

# Paul Brinn & Co.

Breitestraße  
31.

**Logis für einen jungen Mann**

Schmiedestraße 25 2. Et.

**Logis für einen jungen Mann**

Glöcknerstraße 16.

An Stelle eines erkrankten ein contraktiertes Mädchen für den ganzen Tag oder ein größeres Laufmädchen Bedienung 5.

**Ein hartes Fahrrad billig zu verk.**

Obststraße 2, 3. Et.

Ein hartes Fahrrad billig zu verkaufen

Frankestraße 19 a.

**Ein neues zweiflügeliges Bett**

Oberbett, Unterbett, Pfühl und 2 Kissen 38 Mk. Schmiedestraße 16.

## Pfaffenspiegel

5. (neuer) Auflage.

11 Eisenplatten à 30 Pfg., gebunden 4,50 Mark.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

**Räthe für junge Leute**

wird sauber gewaschen und geplättet  
Fleischhauerstraße 90, 1. Et.

Pa. jettes halbfleisch 60 Pfg., Schweinefleisch 55 Pfg., Auer u. Wein 20 Pfg., dicke Flocken 50 Pfg., heißes Schmalz 60 Pfg., Bratenchmalz 40 Pfg. jeft. Speck 60 Pfg., mag. Speck 70 Pfg., gef. Weizenmehl u. Leberwurst 50 Pfg., Rohwurst u. Pfefferwurst 50 Pfg., Kuhunter (gef. und geräuch.) 40 Pfg., Schweinefleisch 30 Pfg., geräuch. Weizenmehl 80 und 90 Pfg., sowie ff. Aufschnitt empfiehlt  
H. Labritz, Böttcherstraße 16.

Central-Kranken- und Sterbe-Unterstützungsgesellschaft der deutschen Schiffbauer.

## Mitglieder-Versammlung

Abends 8 Uhr

bei Petra Jürss, Engelsgrube 59.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung.

2. Bericht.

Die örtliche Verwaltung.

## Tilsiter Bruchkäse

Fischergrube 61.

**Frische Eier, 13 Stück 60 Pfg.**

Obere Wahrenstraße 10. Hans Wegener.

## Achtung! Bauarbeiter!

## Mitglieder-Versammlung

am Freitag den 20. Juli

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:

1. Berichterstattung der Lohnkommission.

2. Berichterstattung vom Kartell und Wahl der Delegierten.

3. Abrechnung vom zweiten Quartal.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Die Ortsverwaltung.

## General-Versammlung

der

Total-Krankenkasse der Maurer Lübecks

am Freitag den 20. Juli

präcise Abends 8 Uhr.

Der Vorstand.

## Gesang-Verein „Einigkeit“

## Der Sammlung

am Freitag den 20. Juli

Abends 9 Uhr

im Lokal Neu-Lauerhof.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung.

2. Bericht der Commission zum Ausflug.

3. Verschiedenes.

Der Vorstand.



## Die Eroberung von Kiautschou.\*)

Donnerstag, den 11. November, gingen wir mit der „Prinzeß Wilhelm“ von Schanghai in See. S. M. S. „Kaiser“ war schon am Abend vorher Anterauf gegangen und „Komoran“ blieb in unserm Fahrwasser. Es wußte keiner, wo die Reise hingehen sollte, doch als Nachmittags unsere Hirschfänger geschliffen wurden, glaubte ein Jeder an einen Krieg mit China. Bald wurde auch in anderen Theilen zu einem bevorstehenden Kampf gerüstet, Granaten wurden scharf gemacht und die Munition eingesetzt.

Am 13. gingen wir Morgens 8 Uhr in der Kiautschou-Bucht mit „Komoran“ vor Anker, wo bereits „Kaiser“ angelangt war. Es wurden noch an demselben Tage alle Vorbereitungen zum Landen und zu einem bevorstehenden Gefecht getroffen. Wir packten unsere Rucksäcke, jeder bekam 112 scharfe Patronen, auch wurden Marken ausgetheilt, die sich jeder um den Hals hängen mußte, damit man die Todten besser feststellen könne. Am Abend wurden noch alle Boote ausgefetzt und alles klar zum Landen gemacht.

Sonntag, den 14. November, nachdem Vergatterung geschlagen, löste das Signal, alle Mann klar zum Landen. Von allen Seiten eilten die Boote dem Lande zu, alles glaubte, daß bald ein Kugelregen uns entgegenbrausen würde. Doch wir landeten, ohne daß uns vom Lande der geringste Widerstand entgegengesetzt wurde. Am Brückenlager sammelten wir uns und rückten unter klingendem Spiel gegen Lingtau vor. Vor dem Dorf brachen die Kaisermannschaften ab und besetzten die nächsten Berge, während „Komoran“ von der andern Seite der Bucht vorging. Hinter dem Dorfe befand sich das Dflager; hier standen ungefähr 30 Chinesen mit Gewehren. Wir nahmen ihnen gegenüber Aufstellungen, wobei sich dieselben hinter den Wällen des Forts zurückzogen. Nun wurde von der Signalfabrik, welche inzwischen auf einem Berge errichtet war, das Signal gegeben, daß alles klar zum Gefecht sei.

Nun wurde dem chinesischen General der Zweck unseres Besuchs mitgeteilt, und in einer Stunde sollte er mit seinen Soldaten von hier verschwunden sein. Er war sehr erstaunt darüber; denn er hatte keine Ahnung von unserm Vorhaben; er erbat sich dann bis 12 Uhr Bedenkzeit, welche auch gestattet wurde, jedoch um 11 Uhr wurde die chinesische Flagge gestrichen und die Soldaten begannen abzuziehen; es wurde ihnen auch erlaubt, die Waffen mitzunehmen. Es fielen uns fünf Forts, 14 Feldgeschütze und ein Pulverschuppen, mit Pulver und Patronen voll gespeichert, in die Hände, ohne daß von den 3000 Chinesen ein Schuß gefeuert wurde. Um 2 Uhr verkündeten 25 Kanonenschüsse, daß die Kiautschoubucht deutscher Besitz sei und dort, wo noch vor einigen Stunden stolz der chinesische Drache geweht hatte, flatterte lustig der preussische Adler im Felde der Kriegsflagge.

Vor Ling-tung. Sonnabend, den 27. November, rückten wir vom Artilleriefort, welches wir bis dahin besetzt hatten, mit dem Landungskorps vom „Kaiser“ und „Arkona“ ins Inland vor, um die chinesischen Soldaten aus

unseren Grenzen zu vertreiben, welche inzwischen als Räuberbanden (?) im Lande umhergezogen. Nachmittags 4 Uhr bezogen wir die ersten Quartiere in unmittelbarer Nähe des chinesischen Feldlagers, welches aber bereits verlassen war. Sonntag Morgen 7 Uhr rückten wir wieder ab und bezogen Nachmittags in Schimu, einer größeren Stadt, welche mit einer 10 Meter-Mauer umgeben ist, Quartiere. Am 30. brachen wir wieder auf, um die Chinesen, welche sich vor einem Gebirge festgesetzt hatten, anzugreifen. In Eilmärschen suchten wir den Feind noch rechtzeitig anzutreffen; wir erreichten um 12 Uhr Ling-ting, wo wir das erste Mal übernachtet hatten. Hier wurde eine Stunde ausgeruht, welche dazu benutzt wurde, um ein Stück Schiffszweiback, unsere einzige Mahlzeit an diesem Tage, zu verbacken. Dann ging es dem Feind entgegen. Vor dem Dorf theilten wir uns in Abtheilungen, und von drei Seiten rückten wir in ausgeschwärmten Schützenlinien gegen das chinesische Feldlager vor, um dasselbe einzuschließen. Jedoch die Chinesen hatten den Braten gerochen und rückten bereits gegen das Gebirge vor. Als wir sie erst in Sicht hatten, da war mit einem Male unsere Müdigkeit aus den Gliedern verschwunden, und der schwere Rucksack auf dem Rücken ver-gessen, im halben Laufschrift rückten wir gegen sie vor. Die Chinesen standen in einer langen Schützenlinie auf dem vor-dersten Bergrücken und machten Anstalten, uns mit Schützenfeuer zu begrüßen. Da krachte die erste Salve durch die Ebene. Die Kaisermannschaften waren ihnen in die Flanke gefallen. Sofort eröffneten wir auch das Feuer auf 1400 Meter. Die Chinesen machten einen Haufen und verschwanden von der Bildfläche. So schnell wie möglich folgten wir ihnen, doch als wir die steilen Gebirgsabhänge hinauf mußten, da verließen uns die Kräfte, erst als wir Rucksäcke und Ueberzieher ablegen konnten, ging die Jagd weiter, denn es war eine solche. Jetzt krachte Salve auf Salve durch die Berge, von einem wundervollen Echo begleitet. In einer Entfernung von 2000 Meter eilten die Chinesen in wilder Flucht vor uns her. Wir nahmen die Verfolgung auf, während die Kaisermannschaften von den Kammern des Gebirges in Thätigkeit traten. Wir kamen selbst einmal in die Verlegenheit, von denselben beschossen zu werden. Von Zeit zu Zeit krachten einzelne Schüsse, denn Mancher der Chinesen hatte doch den Muth, aus guter Stellung auf uns ohne Erfolg zu schießen. Eine Zeit lang waren uns die Chinesen aus den Augen verschwunden, eine Wiegung in der Schlucht hatte sie uns außer Sicht gebracht. Als wir sie in Sicht bekamen, hatten sie bereits die Ebene erreicht. Wir sandten ihnen noch einige Salven nach und sammelten uns dann, da die untergehende Sonne uns zum Rückzug nöthigte. Da krachte noch ein Schuß; keiner achtete darauf, erst als ein zweiter fiel und die Kugel bei uns einschlug, hielt mans für nöthig, sich mal nach dem Angreifer umzuschauen. Hoch über uns stand derselbe und machte Miene, noch mal auf uns zu schießen, doch da kamen wir ihm zuvor. Ein Kugelregen sauste den steilen Berg empor, doch ob er getroffen worden, das wissen die Götter, er verschwand und kam nicht wieder zum Vorschein.

Die Schlucht bot ein interessantes Bild, dieselbe war mit allem Möglichen angefüllt, wie Zelte, Flaggen, Kessel, Gewehre und dergleichen; 20 Gefangene und einige Verwundete fielen uns in die Hände. Wir blieben des Nachts in Lingting und rückten am Morgen nach Kiautschou weiter, wo wir nach zwei Tagen anlangten. Wir blieben nur einen Tag dort und traten den Rückzug nach Schimu an. Von Schimu ging es zurück nach Lingting, wo wir am 12. anlangten und bezogen unsere alten Quartiere.

Der Mord. Nachdem wir am 30. Dezember von dem Landungskorps der „Irene“ in Abtheilungen abgelöst wurden, begaben wir uns wieder an Bord. Am 5. Januar wurden 50 Mann von uns ausgeschifft, um Schimu so lange zu besetzen, bis die Truppen aus Deutschland hier anlangten. Sonnabend den 22. wurden wir um 4 Uhr Morgens geweckt, um uns in aller Eile zum Landen auszurüsten und

standen um 7 Uhr zum Abbrücken fertig an Land. Es war des Nachts die Nachricht hier eingetroffen, nach welcher ein chinesischer General mit einigen tausend Mann die 50 Mann in Schimu überfallen wollte, dann die Besatzung aus Kiautschou zu vertreiben und gegen Lingting und Tzingtau vorzugehen. Unsere Aufgabe war die, nun so schnell wie möglich dem kleinen Häuflein in Schimu, welches keine Ahnung von der Gefahr hatte, Hilfe zu bringen. Wir rückten gegen 7 Uhr, 70 Mann stark, wozu noch 100 Mann von „Kaiser“ kamen, von Tzingtau ab. Wir hatten einen Marsch vor uns, welchen wir sonst in zwei Tagen zurückgelegt hätten, und heute sollten wir nur einen Tag dazu brauchen. Ungefähr in der Gegend, wo wir mit den Chinesen das kleine Gefecht hatten, bekamen wir einen Reiter in Sicht, welcher sich aber schnell aus dem Staube machte, als er uns erblickte. Ein Offizier nahm die Verfolgung auf und wir gingen gegen das Dorf vor, in welchem er verschwunden war. Da es jedoch schon ziemlich spät war, mußten wir die Verfolgung aufgeben, um noch vor Anbruch der Nacht Schimu zu erreichen, wo wir Abends 6 Uhr einrückten. Doch unser Zug war einem Haufen Irvaliden zu vergleichen, denn keiner konnte mehr gehen, denn wir hatten einen Weg von ungefähr 60 Kilometer zurückgelegt. In einem Tempel wurden wir einquartiert, nachdem wir erst einige Stunden auf der Straße gelegen hatten. In derselben Nacht rückten auch die Mannschaften von Kiautschou hier ein und wir waren somit 400 Mann stark. In der Nacht vom Sonntag zum Montag wurden wir durch Alarm aus dem Schlafe gerissen. Eine Anzahl Schüsse von der Thortwache war die Ursache gewesen. Fünf Minuten später stand alles klar zum Gefecht. Zugweise wurden wir auf den Stadtmauern vertheilt. Die Maschinengewehre rasselten wild durch die Straßen und in kurzer Zeit stand jeder auf seinem Posten. Eine unheimliche Stille lag über der Stadt, kein Chinese ließ sich blicken, nur das Hundegebell und alle Augenblicke ein „Halt! wer da?“ halte durch die Stadt. Der Posten am Thor Nr. 1 war einem Meuchelmörder zum Opfer gefallen. Man fand ihn am Thor mit gespaltenem Schädel und einer bis auf die Wirbelsäule reichenden Halswunde, das Gewehr noch fest in der Hand haltend, der Mörder jedoch war in der Dunkelheit der Nacht verschwunden. Am anderen Tage wurden zahlreich Verhaftungen vorgenommen, wo auch die Folter in Anwendung kam. Erst als über die Stadt eine hohe Straie verhängt war, wurde der Mörder am dritten Tage ermittelt und auch bald zum Tode verurtheilt. Am 2. Febr. wurde er enthauptet, wobei wir eine lebende Mauer unter Waffen um den Platz bildeten. Der Mörder ging muthig dem Tode entgegen und empfing den Todesstreich, ohne mit einer Wimper zu zucken. In dem Augenblick, als der Kopf fiel, stießen die anwesenden Chinesen drei Laute von sich, und der Henker kniete mit dem blutigen Schwerte vor dem Mandarin nieder. Der Kopf wurde an das Thor gehängt, wo der Mord geschehen war. Nachmittags traten wir die Heimreise an und kamen am 4. Februar nach Tzingtau. Wir wurden nun von den hier eingetroffenen Seesoldaten bis zum Brückenlager mit Musik begleitet, wo wir uns an Bord einschifften.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Lohnbewegung der Adressenschreiber in Berlin kann als gecheitert angesehen werden. Die Adressenschreiber, meist Leute, die früher besser bezahlte Stellen inne hatten, sehen das Adressenschreiben nur als einen Behelf in der größten Noth an, und weil sie ihre derzeitige Beschäftigung als eine vorübergehende betrachten, sind sie zu einheitlichem Vorgehen nicht zu bewegen. — Die Färber in Kopenhagen

## Sumpfland.

Roman von Dora Dunder.

(56. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

35. Kapitel.

Auf der kleinen, einfachen, mit Kletterrosen und Ephen umrankten Steinterrasse von Segenhaus saß Frau Rebekka Samuelsohn, die Hände lässig im Schooß gefaltet, die Augen sinnend über das Buch hinausgerichtet, das vor ihr auf dem Gartentischchen lag.

Zu ihrer Linken dehnte sich weites Wiesenland, das saftige Grün belebt von den Köpfen von Hunderten wildwachsender Blumen, eingeholt von niedrigen Weiden, Hängebirken und stacheligen Brombeerbüscheln. In der Ferne ragte der Thurm der Spandauer Nikolaikirche über dem Wiesenland auf.

Zu ihrer Rechten lagen weit ausgebreitet die dunkeln Kiefernwipfel der Jungfernhäide, nur dann und wann durch eine lichter und glänzender schimmernde Laubholzkrone unterbrochen. Es war den ganzen Tag über glühend heiß gewesen; erst jetzt am späten Nachmittage hatte sich ein frischerer Luftzug aufgemacht. Er wehte der still dastehenden Frau die Blumendüfte aus dem schlicht gehaltenen Gärtchen entgegen: Levkojen, Goldblau und Reseda.

Leise bewegte Frau Rebekka das Haupt. Wie allen sensiblen Naturen riesen auch ihr gewisse Gerüche bestimmte Erinnerungen wach. Jene Sommer-Abende fliegen vor ihr auf, an denen sie da unten mitten zwischen den Sommerblumen, damals dieselben wie heute, auf ihren Moritz gewartet hatte.

O, was das für Abende gewesen!

Frau Rebekka wuschte sich mit dem Rücken der flachen Hand über die feuchten Augen.

Uebermüthig kam ihr die Erinnerung an jene sonnige Zeit hier draußen zurück. Mit weichen Händen griff sie nach

ihr, unschmeichelte sie süßwehmüthig und lockte: „Um meinnetwillen bleibe hier.“

Wie gerne wäre Frau Rebekka dieser Lockung gefolgt, wie gerne hätte sie Segenhaus nicht eher verlassen, als bis man sie einst hinaustrug durch den stillen, kleinen Garten, hinaus in einen noch stilleren an die Seite ihres Moritz; aber all ihr Geld hatte bisher nicht ausgereicht, sie Jemanden finden zu lassen, der auch im Winter ihre Einsamkeit hier mit ihr getheilt hätte.

Jede ihrer Gesellschaftsdamen hatte sie bei der bloßen Ankündigung mit Protest verlassen. Selbst die Frau Rebekka auf Tod und Leben ergebene Dienerschaft zitterte schon vor dieser Möglichkeit.

Freilich hatte sich in den langen Jahrzehnten, da Frau Rebekka zum ersten Mal hier draußen gewohnt, Manches verbessert und verändert, aber die Verbindung mit Berlin blieb noch immer eine sehr mangelhafte.

Vom Charlottenburger Schlossgarten war Segenhaus auf dem Wege über die sogenannte Nonnenwiese in einer guten halben Stunde zu erreichen. Auch ein Wirthshaus allereinfachster Sorte, eine Art Waldschänke hatte sich im Laufe des letzten Jahrzehnts in der eine halbe Stunde entfernten Kiefernshonung etablirt.

Zur Bequemlichkeit der wenigen Umwohner war es sogar mit einem Briefkasten versehen worden, der regelmäßig am Tage drei Mal geleert wurde.

Sonst war an baulichen Veränderungen nicht viel zu bemerken. Die wenigen verstreuten Anwesen hatten sich kaum vermehrt, nur die Bewohner und die Besitzer hatten des Besseren gewechselt. Immer noch ungebaut lag auch in der Richtung auf Charlottenburg und die Spree zu der große, verwilderte Park, in dem Frau Rebekka den größten Theil ihrer Winterwochen verlebte hatte. Die sandige Straße nach Spandau führte schon damals an dem Park vorüber und von da in einer halben Stunde nach Segenhaus. Moritz hatte damals einen kleinen Schleichweg durch die Häide ent-

deckt, der von hinten in den Park mündete, und auf dem man kaum eine Viertelstunde brauchte. Der Park, in dem nur ein kleines Sommerhäuschen stand, war um jene Zeit im Besitze eines Grafen Acro gewesen. Nach dem Tode des Grafen war das ausgedehnte Areal unter den Hammer gekommen, und seither hatte es den Besitzer alle paar Jahre gewechselt.

Es hatte Niemand den Muth gehabt, sich hier anzubauen. Man war sich noch nicht recht einig darüber, welche Zukunft die ganze, bisher noch immer stark verunkelte Gegend eigentlich habe, wenn man auch seit dem letzten Jahrzehnt mehr und mehr der Ansicht zuneigte, daß sie Industriezwecken außerordentlich günstig zu werden versprach.

Auch die Terrainschwierigkeiten fürchtete man. Es war viel Wasser und viel Sumpfboden in dem Park, außerdem ein großer Bestand uralter Bäume. Es würde vieler Arbeit und Kosten bedürfen, um das Terrain überhaupt erst urbar zu machen.

So war es immer gleichmäßig einsam um Segenhaus geblieben, in Segenhaus einsamer als je geworden. Frau Rebekka lehnte sich in den Korbstuhl zurück und schloß die Augen.

Auch ihre gute, alte Reinhardt dahin! Vor vier Wochen hatten sie sie begraben.

Durch die tiefe Stille klang gleichzeitig ein schriller Laut. Von der Straße war Klingel an dem hohen Gitterthor gezogen worden. Bob, der große Neufundländer, schlug knurrend an, und wenige Augenblicke später kam Friedrich, der alte Diener, die steinernen Stufen zur Terrasse hinan und meldete, daß eine junge Dame in tiefer Trauer, Namens Thienemann, die gnädige Frau zu sprechen wünsche.

„Anna, Sie!“ — Frau Rebekka rief es freudig überrascht in den dämmerigen Garten hinab — und winkte dabei dem Diener ungeduldig, wieder zu gehen.



und zwecks Erlangung höherer Löhne in einen Streik eingetreten. Die jetzigen Löhne der Färber in Kopenhagen betragen durchschnittlich 20 Mark. Es wird dringend ersucht, den Zuzug von Färbern nach Dänemark streng fernzuhalten. — Die Futeweber in Södertelege (Schweden) befinden sich in einer Lohnbewegung, da die Fabrikanten beabsichtigen, unter dem Vorwand der schlechten Konjunktur früher gemachte Lohnaufbesserungen wieder rückgängig zu machen. Der Vorstand des Futeweber-Fachvereins ersucht daher um Fernhaltung des Zuzugs.

**Aus der Partei ausgeschlossen.** Der sozialdemokratische Wahlverein von Mühlhausen beschloß, nach der „Freien Presse“, in einer Versammlung am 15. Juli, die früheren Reichstagsabgeordneten von Mühlhausen, Pöckel und Buch, aus der sozialdemokratischen Partei auszuschließen.

**Zur Lage des Arbeitsmarktes** liegt die Verschlechterung, die die Berliner Halbmonatsschrift „Der Arbeitsmarkt“ für den Juni vorausgesagt hatte, nimmere in zahlenmäßiger Bestätigung vor. Während an den deutschen Arbeitsnachweisen, soweit sie an die Berichterstattung des „Arbeitsmarkt“ angeschlossen sind, für 100 offene Stellen im Juni v. J. nur 93,0 Bewerber zur Verfügung standen, drängen sich diesmal um 100 Stellen schon 103,3 Arbeitsjünglinge; wo Mangel an Arbeitskräften war, ist er in Ueberschuß umgeschlagen. Die Abwärtsentwicklung der Industrie, die nach der Lage des Eisenmarktes mit Sicherheit vorausgesehen war und vorausgesehen wurde, ist durch die chinesischen Wirren für den Augenblick noch beschleunigt worden. An der Berliner Börse hatte am 2. Juli die Verstärkung der Gerüchte von der Ermordung des deutschen Gesandten in China fast vollständiges Stoden des Geschäftes zur Folge, und einige Tage danach steigerte sich die Verstärkung zu einer vollständigen Panik. Der 4. Juli brachte den größten Verkaufsandrang, der in der langen Zeit des Preisrückgangs seit Mitte April bisher zu verzeichnen war. So wahrscheinlich es ist, daß die Börse manche Werthe, die sie im ersten Schreden gar zu tief sinken ließ, in nächster Zeit auch wieder etwas höher anseht, so sicher ist doch auch, daß im großen und ganzen die Rückwärtsbewegung nicht mehr bestritten werden kann.

**Ein gefährliches Flugblatt.** Der Landesvorstand der badischen Sozialdemokratie hat ein Flugblatt veröffentlicht und verbreiten lassen. Obgleich es durchaus nichts Strafbares enthält, hat es doch bei den Behörden verschiedentlich Anstoß erregt. Die Staatsanwaltschaft in Mannheim hat in der Redaktion der „Volksstimme“ eine Hausuchung nach dem Flugblatte vornehmen lassen, obgleich die Redaktion damit nicht das geringste zu thun hat. Das Schwelinger Bezirksamt hat durch seine Schutzmannschaft das Blatt überall konfiszieren lassen. In allen Wirtschaften wurden die Blätter eingekammelt, sogar Private wurden angehalten und nach dem gefährlichen Blatte gefragt. 500 Flugblätter fielen der Polizei in die Hände. Unsere Genossen sind gespannt darauf, zu hören, was die Behörden so in Parisisch gebracht hat. Wie der „Karlsruher Volksfreund“ berichtet, ist das Flugblatt von der Behörde verboten worden.

## Aus Nah und Fern.

**Lübeck macht Schule.** Die Strafkammer in Arefeld hat dieser Tage ein Urtheil gefällt, das dem Verbot des Lübecker Senats, das Streikpostenstreiken betr., würdig an die Seite gestellt werden muß. Bei dem Ausstände in der Färberei von Panne u. Co. hatten fünf Ausständige der Aufforderung, sich von ihrem Posten zu entfernen, keine Folge gegeben und waren deshalb mit je 10 Mark durch Strafverfügung bestraft worden. Das Schöffengericht hatte diese Strafe bestätigt und auch die Strafkammer erkannte sie in der Berufungsinstanz für Recht. Das Urtheil stützt sich auf eine am 26. März d. J. erlassene Bezirkspolizeiverordnung, in der u. A. die Bestimmung enthalten ist, daß von der Polizeibehörde erlassenen Anordnungen, die zur Sicherheit und Aufrechterhaltung der Ordnung auf den Straßen dienen sollen, unbedingt Folge zu leisten ist. Somit sei die Polizeiverordnung zu Recht angewandt worden, da in diesem Falle eine Belästigung und Beunruhigung der bei der Arbeit verbleibenden Leute verhütet werden sollte. — Wenn derartige Polizeiverordnungen Rechtskraft erlangen sollten, dann aber Gewerbeordnung und Koalitionsfreiheit.

Und man kam die schlanke, schwarze Gestalt auch schon die Stufen hinauf.

Frau Samuelsohn streckte ihr die beiden Hände entgegen.

„Gott segne Sie, Kind, daß Sie sich endlich einmal einer armen, einsamen Frau erbarmen.“ Anna beugte sich auf die Hände der alten Dame, aber Frau Rebekka kam ihr mit einer raschen Bewegung zuvor und küßte sie auf die Stirn. „So, mein Kind, und nun legen Sie ab und trinken Sie eine Tasse Thee mit mir. Sie brauchen die Dunkelheit nicht zu fürchten, ich schicke Sie in meinem Wagen nach Hause.“

Anna bewegte dankend das Haupt und ließ sich neben der älteren Dame in einen Stuhl setzen. „Aber wie ist mir denn? Nannte Friedrich Sie nicht bei Ihrem Mädchennamen? Ist aus der Heirath nichts geworden? Und Sie tragen diese Trauer?“

„Mein Vater starb im Frühjahr“, gab Anna mit leiser, müder Stimme zurück. „Es war wohl so am besten für ihn“, fügte sie leiser noch auf Frau Samuelsohn's theilnehmenden Ausruf hinzu.

„Ich lebe wieder bei meiner Mutter, unter meinem Mädchennamen — ich habe mich von — von dem Manne getrennt — er ist im Auslande.“

Frau Samuelsohn machte eine Bewegung.

„D, hüte — fragen Sie mich nichts!“ Anna ließ es beschwörend hervor.

Die alte Frau schlang ihren Arm um die Schulter der jungen und zog ihr Haupt einen Augenblick an ihre Brust.

„Nein — ich frage nichts. — Seien Sie ganz ruhig, liebe —“

„Wollen Sie mich nicht Anna nennen?“

„Siehe Anna.“ —

## Kleine Chronik.

Ein schwerer Jagunfall wird aus Kopenhagen bei Berlin gemeldet. Dortige Jäger haben auf Müggelheimer Revier eine Jagd gepachtet. Montag Abend 10 Uhr hatte nun einer der Herren das Unglück, auf dem Anstand an der Grenze des Grünauer Forstes den Pilze suchenden Drehorgelspieler August Schulz aus Rixdorf zu erschlagen. Der unglückliche Schütze hat sich selbst der W. Lörbe gestellt. — Ein schweres Verbrechen, das an einem Arbeiter aus Berlin verübt wurde, wird aus Gollfen gemeldet. In der Nacht zum Montag wurde der Steinträger August Schlägel aus Kieznienendorf bei Gollfen, Kreis Luckau, Vater von sechs Kindern, als er von der Arbeit aus Berlin zurückkehrte, in der Nähe seines Heimatdorfes erschlagen und in den Mühlengraben geworfen. Die Leiche weist tiefe Kopfwunden auf, außerdem ist die linke Hand nahezu losgetrennt. Von dem Thäter fehlt bisher jede Spur. — Ein trauriges Sittenbild lieferte eine Verhandlung vor der Strafkammer in Liegnitz, welche sich gegen die unverheirathete Marie Stein, Tagearbeiterin in Heidan, richtete. Die Angeklagte hatte mit ihrem eigenen, erst zehn Jahre alten unehelichen Sohn Unzucht getrieben. Mit Rücksicht auf die an den Tag gelegte große sittliche Verworfenheit der Angeklagten verurtheilte sie die Strafkammer zu drei Jahren Zuchthaus und vier Jahren Ehrverlust. — Zahlreiche am Ufer des Dnjeper gelegene Ortschaften sind, nach einer Meldung aus Lemberg, vom Hochwasser arg mitgenommen worden. Gegen 300 Personen sind brotlos. Die Behörden trafen Verfügungen zur Verhütung des Ausbruches einer Epidemie. — In Wien bemerkte kürzlich in der Nacht um 1 Uhr ein Sicherheitswachmann während seines Rundgangs in den Parkanlagen nächst dem Rathhausplatz den 23jährigen Privatdiener Florian R. auf einer Bank sitzend und fest schlafend. In der rechten Hand hielt R. einen geladenen Revolver. Der Wachmann weckte den Schlafenden und führte ihn, nachdem er ihm die Schußwaffe abgenommen hatte, in das Hauskommissariat der Polizeidirektion. Florian R. gab an, daß er die Absicht hatte, sich durch einen Revolveranschlag zu tödten. Vor Ausföhrung der That sei er aber eingeschlafen. Er wurde seinen Angehörigen übergeben. — Das Gerücht von einem Cholerafall in Wien war am Montag an der dortigen Börse verbreitet. Die „Wiener Abendpost“ dementirt auf das Entschiedenste dies Gerücht und erklärt, es handle sich um einen Todesfall in Folge Darmkatarrhs nichtinfectiöser Natur, wobei der Verdacht einer choleraartigen Erkrankung völlig ausgeschlossen sei. — Ueber die Pest in der Türkei wird offiziell aus Konstantinopel gemeldet: 17 Fälle kamen in Smyrna vor, davon 6 tödtlich, 2 Fälle an Ungeheuer, davon 1 Todesfall in Trapezunt. Seit 4 Tagen soll kein neuer Fall mehr vorgekommen sein. — Vollständiges Winterwetter mit Schneeegeß über herrscht im nördlichen Skandinavien. Die nach dem Nordkap aufgebrochenen Touristen kehren zurück. — Eine lebhaftere Bewegung gegen die Stierkämpfe macht sich gegenwärtig in Barcelona bemerkbar. Der Bischof Mgr. Morgades ist sehr entrüstet, weil einige Priester ohne seine Erlaubniß die neue Stierkampf-Arena segneten. Die Priester sollen streng bestraft werden. Die Gesellschaft zum Schutze der Thiere und Pflanzen organisiert ein Meeting gegen die Stiergeßte. Man will vor Allem gegen die städtischen Behörden protestieren, weil auf dem Thore der neuen Arena das städtische Wappen prangt. Die demokratische Presse unterstützt diesen neuen Kreuzzug, und die Arbeitervereine wollen alle Mitglieder, die hinfort Stierkämpfen beiwohnen würden, aus ihren Reihen austreten. Die meisten »corridos« finden daher vor leeren Bänken statt, und die meisten Stiergeßter werden niedergegeßt. Die Bewegung gegen die Stiergeßter ist — separatischer Natur; man will Catalonien auch in dieser Hinsicht von den „Fremden“ (das sind die anderen Spanier) befreien. — Eine heftige Influenza-Epidemie brach im Kongo Staat aus, der eine Anzahl Missionare erlagen. — Die in Dar-es-Salaam (Deutsch-Ostafrika) erscheinende „Deutsch-ostafrikanische Ztg.“ berichtet unterm 25. Juni: Am letzten Donnerstag sind auf der andern Seite des nahen Simbafthals in der Nähe der Kibeirofchen Schamba wieder mehrere Schwarze von zwei Löwen angefallen worden. Ein Negerweib mit ihrem Kinde ist bei dieser Gelegenheit schwer verletzt und ein Neger getödtet und zur Hälfte von den Raubthieren verpeißt worden. Eifrige Nachforschungen nach dem Löwenpaar blieben leider erfolglos. Wie wir hören, hat das Bezirksamt in der Nähe jener Unglücksstätten jetzt

„Mein Vater hat nichts hinterlassen — Sie kennen das Leben — ein Beamter —“

Frau Samuelsohn nickte zustimmend.

„Meine Mutter besitzt nichts mehr als ihre bescheidene Wittwenpension — mein Bruder steht kurz vor dem Referendar — ich muß für Beide mitverdienen — und ich thue es gern — sehr gern“ — fügte Anna Thienemann hastig hinzu.

„Da bin ich nun gekommen, Sie um Rath zu fragen, verehrte Frau — nur um Rath. Nicht wahr, Sie verstehen mich doch?“

„Doll und ganz, mein gutes Kind!“

„Ich hätte mich natürlich sofort wieder bei Fräulein Reinhardt gemeldet, wenn die gute, alte Seele noch am Leben wäre — Wie ich höre, ist das Geschäft eingegangen!“

„Schon bald nach Pfingsten haben wir den kleinen Laden zugemacht. Die gewöhnliche Alte qualte sich nur damit. Sie wissen, sie hat, außer zu Ihnen, zu keinem Menschen jemals Vertrauen gehabt. — Und von Ihnen war nichts zu hören und zu sehen.“

Anna seufzte.

„Ich ordnete damals die hinterlassenen Geschäfte meines Vaters — es war nicht ganz leicht, und dann stand gerade um diese Zeit die Heirath meiner Schwester bevor.“

„Ist sie gut verheiratet?“

Anna lächelte melancholisch.

„Ich danke, ja. Sie hat einen sehr alten, reichen Mann geheirathet. Wenigstens heißt es, er sei reich. Konjul Mahwald — wenn Sie ihn vielleicht kennen?“

Frau Samuelsohn schüttelte den Kopf.

„Sie haben sich in aller Stille auf Helgoland trauen lassen, die Mutter und mein Bruder waren zugegen — jetzt ist das Paar wohl schon nach Singapur unterwegs.“

„Und thut dieser reiche Herr nichts für die Familie seiner Frau?“

Raubthierfallen gelegt, um die Räuber dingfest zu machen. Auch gestern ist wieder ein Neger von einem Löwen weggeschleppt worden und zwar auf dieser Seite des Simbafthals unweit der Stadt.

**Wie Herr v. Miquel Oberbürgermeister wurde.** Man schreibt der „Frankf. Ztg.“: Aus der ersten Amtsperiode Miquels in Danabück ist im Anschluß an den dort kürzlich erfolgten Tod des Justizraths Graff eine charakteristische Anekdote zu erzählen, die in weiteren Kreisen noch nicht bekannt sein dürfte. Es war im Jahre 1867, als König Wilhelm in Begleitung Bismarcks auch nach Danabück kam und sich auf dem Rathhaus durch den damaligen Bürgermeister Miquel die Mitglieder der städtischen Kollegien vorstellen ließ. Graff war Vorhalter des Bürgervorsteher-Kollegs (Stadtverordneten-Vorsteher), und auf ihn wies Miquel mit den Worten: „Majestät, dieser hier ist mein Steuerverweigerer!“ Diese Scene wurde viel belacht und schließlich erhielt der „Steuerverweigerer“ den Rothen Adlerorden zur Verbesserung. Zu Miquel aber sagte der König: „Nun, Herr Oberbürgermeister, Ihnen darf ich wohl keinen Orden anbieten.“ Und so ward jedem Verdienste seine Krone!

**Lebendig vermauert.** In einem alleinstehenden Gänschen in der Nähe von Tachau lebte das Ehepaar Michael und Maria Friedl, bei denen die blöde Schwester der Frau Friedl ein Ausgebirge hatte. Die greise Ausgebirgerin, deren geistige und körperliche Kräfte immer mehr versiehlten, wurde den Bauersteuten allmählich zur Last, und sie beschloßen, sich ihrer zu entledigen. Am 29. Juni, als die Greisin in die Kirche ging, schlichen ihr die Leute nach und überfielen sie in dem Walde bei Hüllenhäuser. Sie schleppten sie zu einer abseits gelegenen Höhle, stießen sie hinein und verammelten den Eingang mit Steinen. Sie hofften, die Frau würde dort verhungern. Am Sonntag, den 1. Juli, hörten mehrere Kinder aus Hüllenhäuser, die im Walde Erdbeeren suchten, ein eigenthümliches Jammern und Stöhnen. Da sie aber Niemand sahen, ließen sie erschreckt nach Hause und theilten mit, was sie erlebt hatten. Es begaben sich nun einige Männer hin, die der Spur nachgingen und endlich zu ihrem Erstaunen die ihnen wohlbekannt Höhle mit Steinen verammelt fanden. Sie entfernten die Steine und fanden nun zu ihrem Entsetzen die Greisin vor, die ganz entkräftet und keines Wortes mächtig am Boden lag. Man schaffte sie in das Spital nach Tachau, wo sie nach mehreren Tagen starb. Die Eheleute Friedl, die auf kurze Zeit weggefahren waren, wurden bei ihrer Rückkunft verhaftet.

**Eine neue Spur von Andree** ist aufgefunden worden! „Rikans Bureau“ in Kopenhagen erhielt am Dienstag aus Dorebat (Island) über Leith folgende am 11. d. M. aufgegebene Depesche: Unbeschädigte Korfboje, Marke: Andrees Polar Expedition 1896 Nr. 3 ohne Defel, ohne Inhalt. 7. Juli Meer bei Loppstedum unter 63 Gr. 42 Min. nördlicher Breite, 20 Gr. 43 Min. westlicher Länge aufgefunden. Boje abgeht mit dänischem Dampfer „Botnia“ an meteorologisches Institut Kopenhagen. Das Kopenhagener meteorologische Institut erhielt am Dienstag aus Dorebat eine Depesche, ähnlich der obigen, nur wird als Fundort der 20,53 Grad westlicher Länge bezeichnet. Die Ankunft des Dampfers „Botnia“ mit der Andree-Boje wird in Kopenhagen am Freitag erwartet. Das meteorologische Institut beabsichtigt, die Boje dem schwedisch-norwegischen Gesandten zu übergeben. — Andree ist bekanntlich am 11. Juli 1897 aufgestiegen. Da die Fahrt jedoch schon 1896 stattfinden sollte, könnte die Boje, so wird erklärend bemerkt, sehr wohl mit dem Jahresstempel 1896 bezeichnet sein.

**Nur immer langsam voran.** Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran, Daß der Landsturm der Mächte nachkommen kann!

Es spricht der Japaner: „Ich schaffe bald Ruh.“

Ich bin ja, das seht ihr, der Nächste dazu.“

„Halt!“ rufen die Mächte. „Das hat ja noch Zeit.“

Die Hauptfrage ist ja die Eignigkeit.“

Indessen lauschen in Noth und Graus Die Eingeschlossenen hangend hinaus?

Ist keiner, der ihnen Rettung bringt?

Sie hören nur, wie ganz fern es klingt:

„Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran, Daß der Landsturm der Mächte nachkommen kann!“

(Klabberabatsch.)

„Er hat meinem Bruder am Hochzeitstage einen Hundertmarkschein geschenkt — weiter hat er erklärt, mit der Familie seiner Frau nichts mehr zu schaffen haben zu wollen.“

„Und Ihre Schwester?“

„Pflichtet ihm bei —“ Anna brach kurz ab. Dann, nach einer kleinen Pause:

„Was würden Sie mir rathen, zu thun? Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren. Bis zum Herbst muß ich irgend etwas gefunden haben. Meine Fähigkeiten gehen leider über die Handgeschicklichkeit nicht hinaus. — Am liebsten würde ich Berlin verlassen — aber meine Mutter will davon nichts wissen.“

„Sie würden Ihre Mutter nicht verlassen, Anna?“

„Ich darf nicht daran denken. Sie ist unselbstständig wie ein Kind.“

Frau Samuelsohns Mienen, die während der letzten Viertelstunde einen freudig zufriedlichen Ausdruck gezeigt hatten, umwölkten sich zusehends. Eine große Enttäuschung stieg darin auf.

„D, o!“ machte sie. Dann erhob sie sich plötzlich und ging bis an den Rand der Terrasse. Hinter ihr blieb Alles still. Anna drückte sich nicht.

Ueber der Pflasterwand stieg jetzt langsam der Mond auf. Auf den Wiesen schwebten duftige, blaue Nebel. Zwischen den Blumenbeeten unten im Garten duftete es stärker. Zwischen den Kletterrosen, an den Wänden der Steinterrasse zirpte eine Grille.

Auch Anna stand jetzt auf und trat leise zu Frau Rebekka. Weit hinaus schweifte ihr Blick in die duftige, einsame Ferne.

„Wie schön — und wie still!“ sagte sie leise aufseufzend.

Rasch entschlossen wandte Frau Samuelsohn sich ihr zu. (Fortsetzung folgt.)